

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Barbanapal	309
Offizier und Lehrer. Von Heinrich Priesmann	318
Eine neue Kornentzehr des Ornamenten. Von Wilhelm Hofmann	322
Sturzkampf. Von Hugo Salus	325
Nicomach Postumus. Von Eduard Goldschmidt	328
Aus dem Kollegienheft. Von Ludwig Gaisberg	330
H. G.-G. Von Labou	337

Nachdruck verboten.

Er erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 8a.

1908.

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft“ durch den Verlag der Zukunft Berlin, Wilhelmstrasse 3a sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditioren.

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses Carl Neuburger,

Kommanditgesellschaft auf Aktien

Kapital: 5 Millionen Mark.

Berlin W. 8, Französische-Strasse No. 14,

hat eine grosse Anzahl vorzüglicher Objekte in Berlin und Vororten zur hypothekarischen Beleihung zu zeitgemässen Zinssätzen nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenfrei

9-4 Uhr.

ZÜST

29/50 HP

Der Tourenwagen



Die beste Aufnahme
finden überall

'Agfa'
Photo-Artikel

Act-Ges für Anilin-Fabrikation
Berlin S-O 26.

„Agfa“-

Platten · extra rapid

„Isolar“-

Platten. Lichthoffrei.

„Agfa“-Chromo-

Platten. Orthochromat,
Momentplatten

Chromo-„Isolar“-

Platten m. Gratis-Gelbfilter.

„Agfa“-

Cassetten und Films.

Siehe 16. seit. „Agfa“-Prospekt.

GRATIS durch die Photohändler.



Berlin, den 30. Mai 1908.

Sardanapal.

Sönappar, der große und berühmte Assyriekönig, der in Samaria die Städte besetzt hatte, wird in den Apokalypsen des Esra, in dem Kapitel, das von der Hinderung des jerusalemischen Tempelbaues handelt, als das mächtigste Haupt der Heidenheit erwähnt. Auch im Zweiten Buch von den Königen: in dem Kapitel, das erzählt, wie, unter Hosea, die zehn Stämme nach Assyrien geführt wurden und jegliches Volk sich seinen Gott machte. Der Levit, der, während der Judenstaat schon in die Einflußsphäre des ägyptischen Hellenismus gerieth, die Bücher Esra schrieb, wußte von Assyriens Geschichte nicht viel; konnte nicht viel davon wissen. Der König, der Samaria der assyrischen Herrschaft eroberte, hieß nicht Sönappar; hieß Sargon. Im Jahr 733 vor Christi Geburt hatte Tiglat-Pileser der Dritte Damaskus umzingelt; nach fast zweijähriger Belagerung fiel die Stadt und wurde mit ihrem Kreis assyrische Provinz. Israel behielt im Norden nur noch Samaria. Auch da erstarkte die Assyriervertei aber so rasch, daß sie den von den Damaskern gestützten Befehl stürzen und Hosea zum König ausrufen konnte. Vom Dronies bis ins Gebirgsgebiet dehnte sich die Provinz Simirra, in der seit 738 die Assyrer herrschten. Nun war ihnen auch Damaskus unterthan: das letzte Bollwerk gefallen, das ihren Vormarsch zu hemmen vermochte. Hosea schwankt. Soll er, der von Egyptens Ohnmacht nichts zu hoffen hat, sich der Assyrerergewalt unterwerfen oder von den Nordarabern, deren Kraft die reichen Herren von Jemen stählen, Hilfe erbitten? Nicht lange bleibt ihm die Wahl. Tiglat-Pileser war 728 gestorben. Sein Nachfolger, Salmanassar der Vierte, schickt ein Heer gegen Sa-

maria. Erst unter Sargon aber wird (722) nach zähem Widerstande die Stadt und die Landschaft besetzt, Hosea mit siebenundzwanzigtausend Samaritern nach Mesopotamien und Medien in die Gefangenschaft geführt. In Samaria werden Babylonier angesiedelt; besonders groß ist die Zahl der Kutäer. Daran erinnern im Zweiten Buch von den Königen die Sätze: „Der König von Assyrien ließ kommen von Babel, von Kuta, von Awwa, von Hamat und Sapharvaim Menschen und setzte sie, statt der Kinder Israels, in die Städte von Samaria. In diesen Städten wohnten sie fortan.“ Nur hieß der König, in dessen Namen Samaria dem Assyrienreich einverleibt wurde, nicht Dsnappar, sondern Sargon. Er ist für die „Wegführung der zehn Stämme“ verantwortlich. Er hat bewirkt, daß an der Stätte, wo, seit Jahwe nicht mehr der Herr aller Judenheit hieß, Dan und Bet-el verehrt worden waren, nun Nergal, der Gott von Kuta, thronte. Hat auch den Aufstandsversuch, den Samaria im Bund mit Damaskus und dem phönizischen Simirra machte, im Jahr des Feldzuges gegen Hamat mit seinem Söldnerheer niedergezwungen.

Der König, der dem hebräischen Apokalyptiker Dsnappar, den assyrischen Unterthanen Assurbanipal, den Griechen Sardanapal hieß, ist lange nach der Knechtung der Samariter auf den höchsten Sitz gelangt. In der Zeit, da der alte Weltkampf um die Herrschaft über den Erdosten, nach dem Tod Saneheribs, zwischen Babylon und Assyrien mit neuer Kraft aufflammte. Saneheribs Sohn Assarhaddon hatte zwei Söhne: Assurbanipal und Shamash-ihum-ukin, die der wegen seines pfäffischen Wesens von der Militärpartei gehaßte Vater noch lebend zu Königen von Assyrien und von Babylon ausrufen lassen mußte. Als Shamash-ihum-ukin sich weigerte, in den babylonischen Städten die dem Bruder als Schutzherrn gebührenden Opfer anzuordnen, kam es zum Krieg. Assarhaddon, dessen einziger Waffenerfolg der Feldzug gegen Egypten gewesen war, mag gehofft haben, seinem Liebling Shamash-ihum-ukin, dem Sohn einer Babylonierin, mit der babylonischen Krone die Herrschaft über das ganze Reich sichern zu können. Gegen diesen Plan, den Priester und kleine Leute unterstützen, bäumen sich die Häupter des Adels und der Armee. Ihr Mann ist Assurbanipal. Der ist fromm (sein Gebet schafft dem Lyderkönig Gyges den Sieg über die Kimmerier, den Kimmeriern bald danach den Sieg über den als undankbar erwiesenen Lyder) und dennoch ein tapferer Soldat: er dringt bis nach Theben vor, scheucht die Aethiopier aus Egypten und setzt die assyrischen Gaufürsten wieder ein. Bekriegt die Meder, die Rebellen von Man und den Glamiterherrn Lümman, der auf dem Weg nach Nordbabylonien zur Umkehr gezwungen wird. In Susa darf ein assyrischer Statt-

halter thronen. Da steht Shamash-shum-ufin wider den Bruder auf und wirbt den Beistand des Glamiten. Vergebens. Sippar, Kuta, Babylon werden von Assurbanipals Söldnern belagert und müssen, da Hunger und Pest die Widerstandskraft der Vertheidiger bricht, sich dem Andrang ergeben. In Babylon erhebt das darbedende, von der Seuche und vom Schwert bedrohte Volk sich gegen den schwachen König und zwingt den armen Shamash-shum-ufin, in den Flammen den Tod zu suchen. Assurbanipal besteigt den Thron und heißt, zwei Jahrzehnte lang, als König von Babylon Kandalanu. Bis zu seinem Tod. Er hat noch Glam gestraft, die syrischen Beduinen, die phönizischen Städte Ussu und Akko gezüchtigt und dem König von Urarthu die assyrische Oberhoheit aufgezwungen. Nach seinem Tod ist das Assyrienreich rasch zerfallen. Von den Thaten und dem Schicksal seiner Nachfolger, der Brüder Assur-til-ili und Sin-shar-ishkun, ist uns fast nichts überliefert. Sin-shar-ishkun, der letzte König von Großassyrien, soll sich, als der Meder Kyaxares vor Ninive stand, durch den Feuertod der Gefangenschaft entzogen haben. Ohne Assurbanipal und dessen Heer vermochte Assur sich nicht zu halten. Größere, an Erfolgen reichere Feldherren hat es gehabt; doch keinen König von so weithin wirkender Persönlichkeit. Beinahe Alles, was wir von babylonischer Geschichte und Literatur wissen, verdanken wir Assurbanipal. In dem Palast, den er in Ninive bauen ließ, hat er alle erreichbaren Keilschrifttafeln gesammelt. Die Ausgrabungen an dem vom Tigris bespülten Kuyundshihügel haben diesen Thontafelschatz ans Licht gebracht und die zweiundzwanzigtausend Nummernder Kouyoujik-Collection, die im Britischen Museum zu sehen sind, schufen das Fundament der Assyriologie. Auch als Tempelbauherr, als Förderer der Künste, der Wissenschaften, des Volkswohlstandes und als Chronist hat Assurbanipal Ruhm erworben. Besseres als seine Schlachtenbilder ward uns aus der assyrischen Kultur nicht überliefert. Seine Schlacht gegen Lämman von Glam (die auf dem Relief im Britischen Museum dargestellt ist) hat er selbst beschrieben. Eine Probe. „Lämman, den König von Glam, der Böses sann, schreckte der Mondgott mit schlimmen Zeichen, die das Ende seiner Regierung und den Zerfall seines Reiches ankündeten. Auch Assur und Istar waren ihm unhold. Seine Lippe verzerrte sich und in sein Auge ergoß sich Blut. Statt in sich zu gehen, rief er sein Heer zum Kampf. Mich aber hat Istar, zu der ich betete, erhört. ‚Fürchte nichts‘, sprach sie; ‚Deiner Hand, die Du flehend zu mir hobst, Deinem von frommen Thränen geseucheten Auge habe ich Gnade gewährt.‘ Lämman hatte ein Lager bezogen und befestigt. Im Vertrauen auf die Götter rückte ich mit meinen tapferen Truppen gegen ihn vor.

Als er vernahm, daß ich in Dur-llu eingezogen sei, packte ihn der Schrecken und trieb ihn nach Susa zurück. Bei der Stadt Lullis schlug ich ihn, sperrte mit den Leibern der Erschlagenen, wie mit Gesträuch und Kräutern, seine Vertheidigungslinie am Ullai und hieb dem König, trotzdem seine Mannschaft ihn umringte, das Haupt vom Rumpf. Dieses Haupt habe ich dann, statt einer Freundschaftsbotschaft, auf dem kürzesten Weg durch sichere Leute nach Assyrien geschickt.“

Den Schlachtenlenker und Schlachtenbildner hat die Legende zum unmännlichen Weichling umgefälscht. Verwechslung mit seinem Bruder Shamash-shum-ukin, mit seinem Nachfolger Sin-shar-ishkun, die Beide, nach ruhmlosem Leben, in den Flammen umkamen? Oder schien den Alten ein Gelehrter und Sammler, Giner, der sich um Thontafeln und Massenarbeit kümmerte, nicht der rechte Heerführer und König? Daß er einen großen Harem hielt, in den die Töchter, Schwestern, Nichten aller unterjochten Fürsten gesperrt wurden, unterschied ihn nicht von anderen Orientalenherrschern; macht ihn noch nicht zum Sklaven geiler Lust. Sein Name, des Eroberers und Reichsmehrer's, ist fast vergessen; als Sardanapal, der letzte, der verweibte König aus dem Haus des Ninus, lebt er seit den Tagen der Persica des Ktesias in der Weltliteratur. Als Mephistopheles, auf dem zackigen Felsgipfel des Hochgebirges, dem seiner Macht entgleitenden Doktor die Wonnen preist, die in vertraut-bequemem Häuslein die aller schönsten Frauen in allerliebste-gefelliger Einsamkeit spenden können, antwortet Faust: „Schlecht und modern! Sardanapal!“ Wußte der Faustdichter von Assurbanipal (der Kuyundshikshah wurde erst 1854 nach Europa gebracht) mehr, als Byrons Tragoedie ihm von dem Assyrer erzählte? Die hatte der Lord aus Ravenna nach Weimar gesandt; dazu die Widmung: „Dem großen Goethe. Ein Ausländer wagt, die Huldigung eines literarischen Vasallen seinem Lehnsherrn darzubringen; dem Ersten aller lebenden Schriftsteller; dem Manne, der seinem Vaterland eine Literatur geschaffen und die Literatur Europas im Rang erhöht hat. Das unwürdige Werk, das der Verfasser ihm zuzueignen wagt, trägt den Titel Sardanapal.“ Nicht oft hat den alten Herrn eine Widmung so gestreut. Im Juli 1824 schrieb er: „Die Bemühungen des Deutschen“ (Goethes, das „große Talent des Lords“ den Landsleuten schmachhaft zu machen), „waren dem Engländer nicht unbekannt geblieben, der davon in seinen Gedichten unzweideutige Beweise darlegte, nicht weniger sich durch Reisende mit manchem freundlichen Gruß versehen ließ. Sodann aber folgte, überraschend, gleichfalls durch Vermittelung, das Originalblatt einer Dedikation des Trauerspiels Sardanapal, in den ehrenreichsten Ausdrücken und mit der freundlichen Anfrage, ob solche ge-

dachtem Stück vordruckt werden könnte. Der deutsche, mit sich selbst und seinen Leistungen im hohen Alter wohlbekannte Dichter durfte den Inhalt jener Widmung nur als Aeußerung eines trefflichen hochfühlenden, sich selbst seine Gegenstände schaffenden Geistes mit Dank und Bescheidenheit betrachten; auch fühlte er sich nicht unzufrieden, als, bei mancherlei Verspätung, Sardanapal ohne ein solches Vorwort gedruckt wurde, und fand sich schon glücklich im Besitz eines lithographirten Faksimile, zu höchst werthem Andenken. Doch gab der edle Lord seinen Vorsatz nicht auf, dem deutschen Zeit- und Geistgenossen eine bedeutende Freundlichkeit zu erweisen; wie denn das Trauerspiel ‚Werner‘ ein höchst schätzbares Denkmal an der Stirn führt. Hiernach wird man denn wohl dem deutschen Dichtergreife zutrauen, daß er, einen so gründlich guten Willen, welcher uns auf dieser Erde selten begegnet, von einem so hochgefeierten Manne unverhofft erfahrend, sich gleichfalls bereitete, mit Klarheit und Kraft auszusprechen, von welcher Hochachtung er für seinen unübertroffenen Zeitgenossen durchdrungen, von welchem theilnehmenden Gefühl für ihn er belebt sei. Aber die Aufgabe fand sich so groß und erschien immer größer, je mehr man ihr näher trat; denn was soll man von einem Erdgeborenen sagen, dessen Verdienste durch Betrachtung und Wort nicht zu erschöpfen sind?“ Und im März 1826 notirt Eckermann: „Goethe war heute bei Tisch in der heitersten, herzlichsten Stimmung. Ein sehr werthes Blatt war ihm gekommen, nämlich Lord Byrons Handschrift der Dedikation seines Sardanapal. Er zeigte sie uns zum Nachtisch. Nachdem wir vom Tisch aufgestanden waren, blieb ich mit Goethe allein. ‚Die Engländer‘, sagte er, ‚mögen von Byron halten, was sie wollen: gewiß ist, daß sie keinen Poeten aufzuweisen haben, der ihm zu vergleichen wäre. Er ist anders als alle übrigen und meistentheils größer‘“. Ueber den Sardanapal hat er, wenn ich nicht irre, nie laut gesprochen.

Auch Laine findet, in seiner Byronstudie, das Trauerspiel nicht der Erwähnung werth. Weils keinen neuen, besonderen Ton hat; nicht einen, der in *Gilde Harold* und *Don Juan*, in *Manfred* und *Rain* nicht irgendwo mitschwang. Ein minder gelungenes Maskenfest Seiner Lordschafft. *Affyrien*? Nein: das aufgeputzte, für Kultredouten geschmückte und illuminirte Sehnsuchtland der Romantik. Ein *Rinusenkel*? Nein: der ein Bißchen heldische und ein Bißchen verlebte, sehr sentimentale und sehr müd geküßte Herr, der den clergymen ein Gräucl ist und mit Blafirtenlächeln die Ehrenwerthen bespöttelt, qui mettent leurs vertus en mettant leurs gants blancs. Ein *Rinive*, in dem *Brummel Toilette* macht und *Selterswasser* getrunken wird. Die Sprache blüht und duftet (nicht immer von natürlichem Wohlgeruch)

und manches Bild ladet zu weisender Betrachtung (zu kühl bewundernder, wie im Schaufenster eines Juweliers ein schön gefügtes Geschmeide). Das Drama bleibt uns ferner als Assurbanipals Schlachtenmythos; just, weil es zeitlos ist. Sardanapal sagt von sich: „Ich bin aus weichem Thon, durchsät mit Blumen: und wie der Stoff ist, muß das Bildwerk sein.“ Läßt sich als Schirmer des Erdfriedens preisen, als Gottanbeten, wählt, wenn der Meder ihn zum Kampf zwingt, ein leichtes Stahlhemd und vergiftet nicht, vor der Schlacht schnell noch einmal in den indischen Stahlspiegel zu schauen. Als die Götter gegen ihn entschieden haben, inszenirt er sich einen pomphaften Feuertod und sorgt für guten Nachruf. „Mein wackerer Pania, gib die Sklaven frei! Was im Palast mit mir die Wohnung theilt, verläßt ihn noch vor Ablauf einer Stunde. Bemannt die Königsbarren, einst zu Festen und nun zur Zerstörung bestimmt, ur'osi'iss'f' ulaj ed! 'is'legt und seid glücklich!“ Dann werden, auf seinen Wink, Tannenäpfel, Reifsig, dürres Laub, Cedernstämme zum Scheiterhaufen geschichtet, den Myrrhen, Weihrauch und köstliche Araberöle durchduften müssen. „So. Nun nimm es sich schön aus.“ Nun kann ein Lord mit Anstand sterben. „Der flammende Palast mit seiner Mauern rauchenden Ruinen ist mir ein stolzes Denkmal als Egyptens Backsteingebirge über Königseichen und Küchen; man weiß ja nicht: sind diese Bauten für ihre Herrscher, für den Stiergott Apis?“ Ein geistreicher Herr; noch in der letzten Stunde. Und seine Lieblingsklavin Myrrha, die Ionierin, pointirte die Rede wie er. „Der Krieger stirbt für seinen König; warum nicht ein Weib für seinen Geliebten? Glaubst Du, ein Griechemädchen wagt Das aus Liebe nicht, was Indiens Witwen nur für die Sitte thun?“ Das geschieht in Ninive um die Mitte des siebenten vordhriftlichen Jahrhunderts; so redet, so girrt man dort. Wer erräth den letzten Gedanken der Ionierin, ihr allerlehtes Bedauern? „Nur ein Gedanke drückt mich: daß keine Freundeshand die Asche Beider in eine Urne sammeln wird.“ Assurbanipals Haremsmädchen.

Aus der Tragoedie, deren Dichter nicht an die Bühne dachte und die auf der Bühne nie heimisch ward, hat der flinke und emsige Paul Taglioni ein Ballet gemacht, das der alte Wilhelm gern für Paradevorstellungen wählte. Ein schöner, wohlbeleibter Mann mit breiten Wangenflächen, gebietendem Blick und edlem Gestus war Sardanapal; und diesen Herr Ebel (der im letzten Akt den Niemann des meyerbeerischen Bacchanals geschickt kopirte) umschlang die Braunschweigerin Adele Granbow, deren feierliche Anmuth in Myrrhas Griechin Kleid zum Entzücken war. Eine Tänzerin, die noch tanzen konnte (und heute, in den Tagen der Madoren, Madeleinen und anderen Bärengrazien, drum mit Verachtung angesehen würde) und ein Pantomimentalent von starker

Ausdrucksfähigkeit. Wenn sie mit der Fackel den Holzstoß anzündete und sich in bewußter Hingebung dann auf den umlohten Königsthron schwang: wirklich eine Hellenin unter Barbaren des Ostens. Ausstattung? Was man damals so nannte, Théâtre paré. Taglioni hatte im Britischen Museum Allerlei abgeguckt; und Herr Hertel, der Komponist, lieferte, so gut es ging, Orientalia. Wenns nur recht bunt war; Kostüm und Musik. Seht soll das Ballet wieder einstudirt werden. „Auf Allerhöchsten Befehl.“ Und Altmeister Alfred Holzbock, der zwar auf dem Landweg nach Korfu wollte, den berlinischen Kunstgenius aber wie kein Anderer erfährt hat (und längst, wie der „lichtvolle Historiograph“ Vietsch, Professor sein müßte), kündigt schon als Ereigniß an. Trozdem er, im Nebenamt, auch Wagners Erbe mit treuer Hand vor Entweihung hütet und in Wahnfried ungemeldet vorgelassen wird, wie der Malteser in Philipps Audienzsaal. Professor Schlar, so berichtet der Kunstpolitiker Dr. Holzbock, durchforscht die in der Königlichen Bibliothek lagernden Fragmente assyrischer Musik und wird, als ein mit solchem nutrimentum spiritus Gepäppelter, der Pantomime Taglionis ein neues Tonkleid weben. „Diese Fragmente werden, obgleich sie nur aus wenigen Taktten bestehen, auf kaiserlichen Wunsch gleichsam die Leitmotive sein, auf denen sich Schlars Musik aufbaut. Diese Musik hat den Beifall des Monarchen gefunden, der bei einem mit Zugrundelegung eines altassyrischen Fragmentes von Schlar komponirten Tempelreigen meinte, daß er ein ähnliches Motiv in einem geschlossenen Tanz gehört habe, den die Bauern und Bäuerinnen des Dorfes Gasturi, zu dem ja das Schloß Achilleion gehört, vor ihm und der Kaiserin aufgeführt hätten.“ (Sagte ich nicht stets, daß der Treffliche die deutsche Sprache, nach hartem Kampf, in seines Wesens besondere Art gezwungen hat?) „Der Tanz von Gasturi dürfte in der Neubearbeitung des Sardanapal auftauchen.“ Stilvoll: ein Lieblingwort des Berliners. Professor Delitsch soll an der Regie-Arbeit mitwirken (Julius Oppert, der den Herodot so merkwürdig anders las, ist tot und kann den Babelbibeldeuter nicht mehr ärgern) und die Assyriologenzunft des Erdkreises zur ersten Auf- führung ins Hofopernhaus geladen werden. Unser Preßdoktor weiß, wie nah dem Kaiser die große Sache am Herzen liegt. „Der Monarch meint, es sei gut, wenn auch die Wissenschaft sich in den Dienst des Theaters, eines so allgemeinen Kulturfaktors, stelle. Mit Hilfe der deutschen Wissenschaft“ (und der britischen und der französischen, liebe Hofzede) „wurde die altassyrische Kultur, von der wir bisher so wenig gewußt haben, aufgedeckt. ‚Diese alten Assyrer‘, äußerte der Kaiser lachend, ‚haben ja so schöne Majolikagegenstände angefertigt, wie sie heute in meinem Gadinen fabrizirt werden.‘ Schließlich

bemerkte der Kaiser, es erfülle ihn mit großer Genugthuung, daß sein Ballet berufen sei, Kulturbilder einer alten, glanzvollen Zeit in möglichst historischer Treue zu zeigen und so eine höhere künstlerische Aufgabe zu erfüllen.“ Und dieses kaiserliche Balletprogramm dünkt den Holzbock „beachtenswerth.“

Mich auch; nur, fürchte ich, in anderem Sinn. Der Kaiser hat, wie der Bürger, das Recht, seinem Privatgeschmack zu folgen. Ihn zu bekritlein, weil er, zum Beispiel, in seinem Achilleionpark lieber eine pompös schlechte Achilleusstatue als den von dürftiger Kunst in Stein gemeßten Dichter der „Schloßlegende“, den Hohenzollernlästerer, sehen will, ist thöricht. Nur wo der Aufwand aus Staatsmitteln bestritten wird, darf man, höflich, dreinreden. Ob die Absicht, die Civilliste des Königs von Preußen zu erhöhen oder vom Reichstag einen Kaisersold zu fordern, fortbesteht, weiß ich nicht. Doch die Art, wie beträchtliche, von den Parlamenten bewilligte Summen jetzt, angeblich für Kunstzwecke, verwendet werden, zwingt zu sorgsamere Prüfung. Im Elßaß ist die schönste Burgruine ins Unhistorisch-Theatralische verpußt worden. Und nun wird Balletkulturgegeschichte verheißen. Der Gedanke ist nicht so funkelnagelneu, wie der Holzbock wähnt. Wenn auch sein Wähnen endlich Frieden fände und er, statt als Kulturfaktor um die Erdveste zu dienern, einmal die seßhafte Kunst des Lesens übte, erführe er bald, daß schon Roverre mythologische und historische Stoffe zu Ballets verarbeitet und mit üppiger, echter Ausstattung aufs pariser Theater gebracht hat. Vorher hatten Rinuccini (dem die Eminenz Richelieus bei der weder gottgefälligen noch das Staatswohl fördernden Arbeit half) und La Motte den Pantomimus der Römer ins Französische. Brunkvolle modernisirt und am Hof so hitzigen Beifall gefunden, daß zwei Lilienlouis, der dreizehnte und der fünfzehnte, selbst als Ballettänzer auftraten. Nach Roverre kam Galeotti, von dem (und von dessen Schüler Vestris) Taglioni abstammte; entstand aus der Theaterrehe Meyerbeer-Scribe die Große Oper mit ihrem unentbehrlichen Balletappendix. Das historisch Gekte hat man früh der Porte Saint-Martin, dem berliner Victoriatheater, den londoner Winklerben des kleineren Kean und dem Circus überlassen. Die konnten sich für ein Kostümbedürfnis, einen Requisitenfund Stücke bestellen. Sollen wir aus dem Deutschland Hebbels und Wagners etwa in Roverres Frankreich zurück?

Von Byrons Dandydämonenwelt führt kein Steg in Assurbanipals welkende Herrlichkeit; und in Taglionis effektvollem Balletbuch jähe der grünste Orientalist eine Spottgeburt. Wenn Renan und Maspero, Oppert und Schrader, Windler und Deligsch sich zusammenthäten und in Englands gelehrtesten Häusern um Hilfe würben, brächten sie noch nicht ein Bünkchen assyrischen

Geistes in die geschminkten Bretterschemen. Je echter die Einkleidung, desto schlechter, bis ins Lappische schlechter die Wirkung dieses zeitlosen Scheinwesens. War so leicht ist der Geist Affurs zunächst von den Thontafeln nicht abzulesen; wer will beschwören, ob Ktesias, ob Herodot aus hellerem Auge sah, ob übermorgen die Keilschrift nicht anders als heute entziffert wird? Die Gewandung und das Geräth mag man dem Trümmerrelief und anderem Bildwerk nachahmen, Haltung und Geberde nach diesen Mustern stilisiren. Wird aus dem Puderjardanapal dadurch Ninives letzter Heldenkönig? Der hat Völker unterjocht und mit Leichen den Flußlauf gedämmt. Dem hat nicht die Wimper gezuckt, als die Flamme am Leib des Bruders ausleckte. Dem soll der süße Opernsultan auf dem Schaugerüst nun ähnlich sehen? Dem harten Söldnerhäuptling, der nie in eines Lustmädchens Arm sentimentalisch geschwärmt, nie, in tiefster Noth nicht, den Scheiterhaufen bestiegen hätte? Eben so klug wäre der Versuch, Melusko als Qualla zu verummnen und gestikuliren zu lassen oder Schillers Knaben Karl ins Wesenskleid eines rothhaarigen Rüfels zu stecken. Daß der Schwarze Selikus grazile Majestät anschmachtet, der Infant selbst dem Vater, der ihm Paradiesesglück geraubt hat, nie im Ernst fürchterlich wird, thut nichts zur Sache. Maria Stuart mag, in einem Gewand von starrer, brettlicher Seide, einer alternden Meze gleichen (war sie etwa in Gothe-ringhainicht?) und so, bis auf die Brunstfleck eicht, den eilenden Wolken ins Heimathland nachträumen. . . Nicht einmal Herzog Georg, den die Bühnenhistorienmalerei doch mehr als das Herz der Dichtung interessirte, ist so weit gegangen. Er fühlte, daß jedes Drama, Tragoedie oder Ballet, Meisterwerk oder Quark, sein besonderes Lebensgesetz in sich trägt und nach seinem persönlichen Bedürfniß gekleidet sein will, nicht nach verblichener Mode. Die Zumuthung, einen Opernhausaffyrer von Fachgelehrten anziehen und waffnen, freisiren und mimisch drillen zu lassen, hätte er lächelnd abgewehrt.

Sagts dem Kaiser denn Keiner? Die Pariser, die ihren Scribe kennen, haben schon unsere „echten“ Hugonotten wie proziges Barbarenvergnügen bewizelt. Der echte Sardanapal nach dem Thontafelschema mühte unserer Kunstkultur traurigen Ruhm eintragen. Im richtigen Gewand, zwischen treulich nachgefunsteltem Geräth der Balletspuk noch pußiger wirken. Sagts Keiner dem Kaiser? Affurbanipal hat sein Reich und seinen Palast nicht zum Maskeraden-schauplatz erniedert. Hat nur gesammelt, was der Bewahrung werth schien. Und der Menschheit das Bild einer nationalen Kultur hinterlassen, die aus dem Lande der Ahnen sacht ins Herz der Enkel gewachsen war.



Offizier und Lehrer.

Was Ranko unserer modernen Unterrichts- und Bildungsanstalten pflegt in dem geistlosen Lehr- und Lernbetrieb gefunden zu werden. Man spricht vom Lerndrill, wie man von militärischem Drill spricht, und jener giebt diesem auf seinem Gebiet nichts nach; er ist das rechte moderne preußisch-deutsche Gegenstück dazu. So kann man mit Grund von einem Militarismus in der Schule reden, der seit dem letzten großen Krieg vom Heer auf das Unterrichtswesen übergegangen ist. Es war die zwingende suggestive Macht der preußischen Militärorganisation, die, wie sie die Bundesstaaten zur deutschen Reichseinheit zusammenschweißte, alle Lebensgebiete durchsehte und in den Bann ihres Systems brachte.

Ich erinnere mich aus der eigenen Schulzeit an Versuche, die in den siebziger Jahren, als der Sieges- und Begeisterungsgrausch noch, von sozialistischer Gedankenblässe unangekränkt, in ungeschwächter Kraft forthatte, an Schulanstalten gemacht wurden, den Betrieb militärisch zu organisieren. Da war an dem damaligen Realgymnasium Wöhlerschule in Frankfurt am Main ein Mann von scharf und hart geprägtem ostpreussischem Typus Direktor; ein Mann, dem der Sinn für Ordnung, Zucht und Disziplin so tief im Fleisch saß, daß er nicht einmal mehr mit ansehen konnte, wenn die Schuljugend in den Stundenpausen auf dem Hof bunt und froh durcheinanderwirbelte. Jede Bewegung, die nicht eingeschult und diszipliniert war, blieb dem Mann in tiefster Seele verhaßt. Sein Ideal war überall der gleiche Schritt und Tritt; auf ihn strebte er Schüler wie Lehrer in den Unterrichts- wie in den Freistunden zu bringen. So war denn sein Erstes, als er das Amt antrat, jedes Spiel und jede freie Bewegung in den Pausen zu untersagen. Er ließ einen großen Kreis bilden, in dem die Schüler aller Klassen bis zur Obersekunda in geordneten Reihen sittig und fromm gemessenen Schrittes sich herumbewegen mußten. Inmitten des Ringes stand der Direktor selbst mit den Lehrern und paßte auf jeden Sünder, der etwa die Reihen durchbrechen und eine Lausbewegung wagen wollte. Der wurde dann sofort abgeführt und zum Nachgerzieren oder Nachsitzen verurteilt. Nur für die Schüler der oberen Klassen, Obersekunda und Prima, war eine Ecke des Hofes reserviert, in der sie sich beliebig frei ergehen durften. Aber auch da war nur ruhiges Wandeln erlaubt, und wer sich unliebsam bemerkbar machte, wurde für die Pausen in den großen Kreis zurückversetzt. Der hieß im Munde der Frankfurter der „Cirkus Kreyszig“, nach dem Namen des Direktors, und der bekannte Volksdichter Stolze kaufte damit die ganze Anstalt, über die er manches Spottgedicht ergehen ließ. Die damaligen Wöhlerschüler dürften sich noch des originellen Direktors Kreyszig erinnern, der uns zu jeder Kaisergeburtstagsfeier auf dem Schulhof Parade-

marſch üben ließ, den er kommandirte, während die Lehrer als Unteroffiziere eintreten mußten. Beim letzten Beſuch des alten Kaiſers in Frankfurt führte er ihm ſeine Schule in ſolcher Parade vor. Zu unſerem Gaudium natürlich, aber zum Aerger der Lehrer, fielen dann Tage lang vorher die Unterrichtsstunden aus. Philipp Kreyßig war übrigens kein unbedeutender Pädagoge; er hatte ſich durch ſeine Shakeſpeare-Studien auch als Gelehrter einen Namen gemacht. Er ſtarb in der Weihnacht 1880; in dem Jahr, das uns von dem „Cirkus“ erlöst hätte. Sein Nachfolger gab der Schule dann die ungezwungene Bewegungsfreiheit zurück. Ein eigenartiges Erlebnis knüpft ſich für mich noch an Kreyßigs Tod. Es war kurz vor der Weihnacht: da ſtürzte er höchst irrt in unſere Lateinjunde und nahm ſich einen der beſten Schüler vor. Und als Der mit dem Ueberſetzen nicht recht vorwärtskam, quälte er ihn allein die ganze Stunde hindurch und ſchwor, immer aufgeregter und heftiger werdend, die ganze Klaſſe nicht zu verſehen. Es war die letzte Stunde, die er gegeben hat; und ſeltam: acht Tage danach lagen der Direktor und der Schüler unter der Erde.

Unſer Direktor war die wunderlichſte Ausgeburt des Geiſtes, aus dem unſer Unterrichtswesen ſeit der Wiedergeburt des Reiches erwachſen iſt. Ich will nicht ſagen, daß es ſehr viele gerade ſeines Schlagens gab; doch dieſer Geiſt war ſeinen Schatten über das ganze pädagogiſche Gebiet. Und dieſem Pädagogenthum blieb gemeinſam, daß es vor den Schülern nur komiſche Figur machte. Bei aller Strenge, die er walten ließ (und er war der unerbittliche Schrecken aller Schulländer) war auch unſer Direktor nicht viel mehr für uns. Er konnte uns keinen wahren Reſpekt und keine tiefe Achtung abnöthigen. Und eben daran krank unſer höherer wie der niedere Schulbetrieb: es iſt ſeine eigentliche endemiſche Krankheit, während wir die militariſtiſchen Velleitäten nur als epidemiſch anſprechen dürfen. Wie Wenige können ſich an Lehrer erinnern, deren Perſönlichkeit ihnen wirklich tiefere Achtung einflößte und ſie mit fortriß, ſo daß ſie nicht an ihren Eigenheiten und komiſchen Seiten hängen blieben! Immer iſt der Lehrer ſchuld, wenn er ſeine Zöglinge nicht innerlich zu faſſen und zu feſſeln weiß, wenn ihnen, abgelenkt durch die Zielscheibe ſeiner äußeren Perſon und Sonderlichkeit, der ganze Lernbetrieb nur zum Spott wird, den ſie ſo ſchnell wie möglich, nur zum Zweck einer künftigen Lebensverſorgung, erledigen. Ewig beherzigenswerth bleibt das Wort von Paul de Lagarde: „Laßt einen eifrigen Mathematiker, einen begeiſterten Freund des Griechiſchen an eine Schule kommen, ſo lernt die ganze junge Geſellſchaft ohne eine Spur von Zwang und Ermüdung Mathematik und Griechiſch. So wird auch der Student arbeiten und werden, ſo wie er Krieg oder Sturm, ſo wie er Begeiſterung merkt. Aber er merkt jezt von Krieg, Sturm, Begeiſterung nichts. Er iſt arm, und was er merkt, iſt, daß er auch ohne innerliche, von Herzen kommende Arbeit eine geſicherte Exiſtenz erhält, wenn er — ich ſchreibe

nicht fertig. Glaubst man, ihm Vorwürfe über diese Gesinnung machen zu dürfen? Die Vorwürfe gehören an eine ganz andere Adresse als die seine.“

Ich kannte einen einzigen Lehrer, der diesen Anforderungen entsprach. Es war unser Lateinlehrer, ein feinsinniger Aesthetiker, der heidenstroh war, wenn wir ihn durch Kreuz- und Querfragen über die antike Welt in den Stunden von dem ihm programmgemäß aufgelegten Lernbetrieb am Leichnam des armen Livius ablenkten. Dann ließ er sich willig ausholen, erzählte von seinen Studienreisen in Italien und verglich das antike dem modernen Leben. Seine Unterrichtsweise erinnerte von fern an die Nießches, wie sie aus dessen baseler Professorenzeit betrachtet wird. So lernten wir unergleichlich mehr vom Geist und Wesen der Antike verstehen als die Lateiner humanistischer Gymnasien. Doch auch dieser allverehrte Lehrer sollte noch einen kleinen komischen Beigeschmack annehmen, bevor wir von ihm schieden. Auf einem Ausflug in den Odenwald, zu dem er die Primaner vor ihrem Abgang angeregt hatte, besichtigten wir einen Karstall, wo uns ein feuriger Hengst vorgeführt wurde. Wir umstanden in frohem Anschauen das prächtige Thier; da machte es einen hohen Satz: und unser Aesthetiker war sammt einem mitgekommenen Kollegen in drei Sätzen zur Stallthür hinaus. Keiner von uns hatte sich gerührt; und unser Lachen scholl hinter den Flüchtigen drein. Professor Weit Valentin hat sich später als Kunstforscher einen Namen gemacht; seinem Unterricht aber hatte dieses Erlebnis für uns Etwas genommen, das sich nicht wieder einholen ließ.

Man kann nun freilich von unseren Lehrern nach dem Lebens- und Bildungsgang, den sie zu nehmen gezwungen sind, nicht erwarten, daß sie Heroentugend bewähren. Doch wäre immerhin das Maß persönlicher Haltung zu fordern, das der Offizier seinen Soldaten zeigen muß, wenn er seine Autorität wahren will. Die Mißachtung des Lehrerstandes, die sich in seiner gedrückten sozialen Stellung ausdrückt, mag zum Theil mit auf den Mangel an männlicher Haltung und auf die körperliche Hilflosigkeit zurückzuführen sein, unter der Viele seiner Vertreter leiden. Bei dieser Mißachtung treten freilich noch andere Momente ins Spiel; solche ethnischer Art. Der alte Preußenstamm war, wie jedes Eroberer-volk, von je her bildungsfeindlich und speiste den „deutschen Gelehrten“ mit Spott und Hohn. Man erinnert sich der Rattenspößen, die Friedrich Wilhelm I. mit dem Rektor seiner frankfurter Akademie trieb. Sein großer Sohn ließ die Franzosen bei Rokbach von seinen forschenden Dragonern wohl zu Paaren treiben, aber seine geistige Erholung suchte er bei ihren Aestheten und wies dem Lessing die Thür. Diese Mißachtung des deutschen Dichters, Denkers- und Lehrertumes steckt dem Preußen noch immer tief im Blute als ein gewisses Fremdgefühl gegenüber deutschem Wesen, das die Borussen doch niemals ganz heimisch in Deutschland werden ließ und sie als eine Erobererkaste mit fremdem Bluteinschlag kennzeichnet, die nur militärisch davon Bestig

erzrifen hat. Dieser Zustand wird dauern, bis sich das Preußenthum in Deutschland völlig akklimatisirt hat; der Prozeß ist noch im Gange und seine typischen Ausdrucksformen sind noch immer der deutsche Gelehrte und der preußische Offizier. Wir müssen wünschen, daß sie ihre erzieherischen Qualitäten allmählich zu einem neuen Typus verschmelzen, in dem Beiden mit ihren Schwächen und Einseitigkeiten aufzugehen bestimmt ist. Unsere künftigen Erzieher brauchen eine körperliche und eine geistige Haltung, die verbietet, sich gehen und hängen zu lassen; eine Haltung, die frei von pessimistischer Antränkelung überall in hinweisendem und starkem Zug über die eigenen wie über die Schwächen und Kümmerlichkeiten der Zöglinge hinauszutragen vermag. Das hätte, wie auf dem militärischen Gebiet der Offizier, so auf dem pädagogischen der Lehrer zu lernen, nachdem Beiden große Vorbilder vor's Auge gestellt worden sind.

Heinrich Driesmann.



Weber mein Verdienst noch meine Schuld ist, daß der Glaube an die bisher gültigen Erziehungslehren und Erziehungsmaßnahmen ins Wanken gerathen ist und daß man an ein klassisches Bildungsideal von vorbildlicher Bedeutung nicht mehr glauben will. Ich habe die evolutionistische, antidogmatische Bewegung weder geschaffen noch wesentlich gefördert, die alle wissenschaftlichen Disziplinen, also auch die Religionen, die Ethik, Kunst, Literatur, Politik und Schule den Geboten der Entwicklungslehre unterworfen und in den Fluß der Zeiten gestellt hat. Meine Schuld ist es nicht, daß durch die rechte Erkenntniß von den leiblichen und seelischen Bedürfnissen der menschlichen, zumal der Kindes-Natur der Glaube an die mittelalterlich-klosterlichen Sig- und Bernschulen mit ihrem einseitigen und vorgezeitigen Verstandeskultus erschüttert ist, daß seit Jahrzehnten der Ruf nach einer gesunden, Körper und Geist gleichmäßig entwickelnden Erziehung zu freien, selbständigen Persönlichkeiten in Deutschland immer dringlicher wurde. Eine große Gemeinde von modern fühlenden Deutschen empfindet es als schwere, unheilvolle Unterlassungslünde unserer Zeit, daß wir veräußt haben, aus der naturwissenschaftlichen Erkenntniß die rechte Nupanwendung auf Staat, Religion, Gesellschaft und Schule zu machen. . . Mein Eintreten für das Neue, zumal das Neue auf dem Gebiete der Erziehung und des Schulwesens, schloß in sich Angriffe auf die meiner Meinung nach veralteten Schulorganisationen, Lehrpläne und Lehrmethoden. Meine engeren Verußsgenossen zu kritisiren: dazu fehlen mir Neigung und Veruß. Die Mehrzahl dieser Herren leistet, so weit ich es beurtheilen kann, so viel, ja, mehr, als in ihren Kräfteu steht. Mein Kampf galt der veralteten Schulorganisation und dem traditionellen, nach meinem Gefühl zu düsteren und nüchternen Schulgeist. . . Die Thatjache, daß meinen Herren Amtsgenossen die von mir an den Gymnasien geübte Kritik peinlich war, muß ich als gegeben hinnehmen. Wollte man aber bei seiner Kritik des Bestehenden immer auf die Empfindungen der Herren Verußsgenossen schonende Rücksicht nehmen, so wäre eine reformatorische Arbeit so gut wie ausgeschlossen. (Ludwig Garlitt: „Mein Kampf um die Wahrheit.“)



Eine neue Formenlehre des Ornamentes.

Ganz besonders hat mich gefreut, daß der Herr Minister uns Abgeordneten Gelegenheit gegeben hat, vor Kurzem hier im Abgeordnetenhaus die große Arbeit kennen zu lernen, die Professor Meurer mit Unterstützung des Handelsministeriums ausgestellt hat. Es handelt sich bei diesem Werk um die Aufgabe, in der Darstellung künstlerischer Formen auf großen Tafeln, unter Zuhilfenahme eines beifolgenden erklärenden Handbaches, eine vergleichende Formenlehre des Ornamentes zu geben, um die Entwicklungsgeschichte der Kunstformen auf natürlichem Wege zu erklären. Diese Arbeit des Herrn Meurer liefert den Beweis dafür, daß die Erziehung in der Formenlehre des gesammten Kunstgewerbes, wie auch der Technik überhaupt, auf die historische Entwicklung eben so wenig verzichten kann, wie unsere Erziehung, wie unser gesamntes Schulwesen den historischen Zusammenhang mit Dem, worauf unsere gesammte Bildung beruht, entbehren kann. Diese Erkenntniß ist die Grundlage und das Mittel zur Erklärung technischer Gestaltungsgeetze. Der Schüler lernt (und darauf zielt unsere moderne Erziehung im Kunstgewerbe ganz besonders hin) das richtige Verständniß bekommen für den Stoff, den er bearbeiten soll, und für die Art, in der dieser Stoff zu behandeln ist. Ein solches Wissen aber und eine solche Erziehung führt ein in das Verständniß künstlerischer Arbeit und lehrt die Bedingungen wirklich richtigen technischen und zugleich künstlerischen Schaffens besser verstehen. Aus diesem Werk des Herrn Meurer ist nun mit großer Freude zu erkennen, wie der lebendige Geist der Völker in Jahrtausende langer Arbeit verstanden hat, den Gebilben der Natur nachzuschaffen und sich aus diesen Gebilben der Natur künstlerisch anregen zu lassen. Diese tiefgehenden Untersuchungen und die Darstellung der künstlerischen Arbeit aller Völker sind das große Verdienst, das Herr Professor Meurer sich erworben hat; das Verdienst des Herrn Handelsministers ist aber, daß er ihm mit materiellen Mitteln ermöglicht hat, diese Arbeit eines ganzen Lebens der Oeffentlichkeit zu übergeben. So weit mir bekannt ist, dürfte diese Arbeit zum ersten Mal in einer so umfassenden, in so durchweg logischer Weise es unternommen haben, die Entwicklung des Ornamentes zu geben.“ So sprach Herr Münsterberg am dritten Februar 1908 im Haus der Abgeordneten.

Ich bin mit Meurers Ideen seit Jahren vertraut und möchte deshalb, die Worte des Herrn Abgeordneten Münsterberg ergänzend, hier auf die Bedeutung des Werkes hinweisen. Es ist in der That ein Lebenswerk. Meurer war zuerst Maler. Hauptsächlich beschäftigte er sich mit dekorativen Arbeiten: Ausschmückung von Kirchen, öffentlichen und privaten Bauten, wovon die Wand- und Deckenmalereien verschiedener Ministerien, der Majolikasaal im Kunstgewerbemuseum, die Ausstattung eines Saales im moabiter Kriminalgerichtsgebäude, die katholische Kapelle im Lichterfelder Kadettenhaus und viele andere Räume Zeugniß geben. Seit Ende der sechziger Jahre, in denen die Anfänge zur Gründung des Berliner Kunstgewerbemuseums liegen, war er bis zum Jahr 1884 in verschiedenen Klassen der mit diesem Museum verbundenen Unterrichtsanstalt thätig. Während dieser Zeit gab er verschiedene kunstgewerbliche Publikationen heraus, machte sich namentlich aber auch

durch umfassende Aufnahmen von Decken- und Wanddecorationen der Renaissancezeit bekannt, die er mit Schälern in italienischen Kirchen, Villen und Palästen ausführte. Nebenbei hatte er sich schon immer mit dem Studium der Pflanze und ihren dem Ornament vorbildlichen Formen beschäftigt; die Resultate dieser Arbeit gab er später in zwei größeren Werken: „Pflanzenformen“ und „Pflanzenbilder“.

Im Jahr 1884 siedelte er ganz nach Rom über. Die fortgesetzte Beschäftigung mit dem Pflanzenstudium und die gleichzeitige Anschauung der ihn dort umgebenden antiken Kunst führte zu ganz überraschenden Beobachtungen auf ornamentalgeschichtlichem Gebiet, die er auf Reisen nach Griechenland, Kleinasien und Egypten durch das Studium alter Denkmale auf ihre Wichtigkeit zu prüfen und festzulegen sich bemühte. Aus diesen Untersuchungen entstand das nun vollendete Tafelwerk: „Vergleichende Formenlehre des Ornamentes und der Pflanze.“*) Es besteht aus 250 großen Tafeln, welche die wesentlichsten Typen architektonischer Kunstformen in ihrer Entstehung und Entwicklung namentlich an ägyptischen, griechischen, römischen und mittelalterlichen Beispielen, und zwar stets in Verbindung mit den Vorbildern der Natur, vorführen, die von der Kunst bei ihrer Ausgestaltung angewendet wurden. Ein im Druck befindliches reich illustriertes**) Handbuch giebt die nöthigen Erklärungen dazu.

Interessant ist, zu sehen, wie Meurer von entwickelten oder erstarrten Formen die Prototypen findet. Das beruht vielfach auf seinen Beobachtungen des Baues und Wachsthumes der Pflanzen. Diese Art von Beobachtungen führte ihn zu einer ganzen Reihe auch für die Archäologie wichtiger und überraschender Resultate. So geht er, zum Beispiel, der Bedeutung des den festen Wohnsitz vorausgegangenen Zelthaues nach, dessen Vorbildlichkeit für die Decorationsysteme der ägyptischen und griechischen Baukunst von ihm in eigener Weise erörtert wird. Bei dieser Betrachtung weist er auch auf die Entstehung des Säulencapitels aus den Blütenkrönungen früher Stabformen und Stelen und an den freistehenden Pfosten von Zelten und Holzbauten hin. Natürlich verlangt das Werk ein intensives Eingehen in die Art der Beobachtung; nur so lernt man erkennen, von wie umfassender Bedeutung die Formen der Pflanze für die gesammte griechische Architektur sind. Daß der Grieche mit der selben Liebe, mit der er Jahrhunderte lang daran arbeitete, den menschlichen Körper in der höchsten Vollendung darzustellen, die ihn umgebende Natur beobachtete und aus ihr die uns mit Bewunderung erfüllenden Kunstformen ableitete, die in dem vollendeten Organismus des griechischen Tempels und seinen Elementen auf uns gekommen sind. Wie es dann in der römischen Baukunst wächst und wuchert von pflanzlichen Gebilden, die im Byzantinischen mehr und mehr erstarrten. Mit der romanischen Kunst setzt ein neues Knospen ein, das sich in der Gotik zu einer Menge neuer Pflanzenmotive herrlich entfaltet, bis dann die Renaissance auf den Bestand der antiken Kunst zurückgreift.

Von großem Einfluß auf Meurer war Gottfried Semper's klassisches Werk: „Der Stil in den technischen und tektonischen Künsten“, das gleich am Anfang des

*) Das Tafelwerk ist im Verlag des Verfassers erschienen und durch die Hofdruckanstalt von A. Frisch (Berlin, Mühlentstraße 66) zu beziehen.

**) Vergleichende Formenlehre des Ornamentes und der Pflanze von M. Meurer, Verlag von G. Rühmann in Dresden.

Vormortes citirt wird. Im Ganzen ist aber weniger aus vorhandener Literatur als aus den Kunstdenkmälern selbst geschöpft. Meurers Absicht ist nicht, fertige Kunstformen in musterergiltigen Beispielen als nachzuahmende Vorbilder zu geben, sondern, deren Entstehung nachzugehen. Hierüber äußert er sich im Vorwort: „Die theoretische Unterweisung der Schule hat sich mehr mit den Prozessen und Bedingungen der künstlerischen Hervorbringungen als mit den jeweiligen Resultaten der einzelnen historischen und nationalen Stilperioden zu beschäftigen. Diesem Zwecke versucht meine Publikation durch ihr Anschauungsmaterial und die es begleitenden textlichen Ausführungen dienlich zu werden; sie kann und will keine allgemeine Geschichte des Ornamentes vorstellen, sondern bescheidet sich damit, an den Beispielen einiger der wichtigsten Typen die Entstehung und Entwicklung von Kunstformen mit Rücksicht auf ihre Gestaltungsgelehr, auf ihre Zwecke, Vorbilder und Grundformen, auf ihre jeweiligen materiellen und technischen Bedingungen zu erläutern. Sie verfolgt deshalb auch die Entwicklungsgeschichte dieser Typen im Wesentlichen nur so weit, wie sie in Folge von konstruktiven und werstofflichen Nothwendigkeiten zu bestimmten Schlußformen kamen, nicht aber ihre nachträglichen, nur von dem stilistischen Duktus einzelner Kunstperioden abhängigen Variationen.“

In dem Kapitel „Zweck und Benutzung des Werkes“ heißt es: „Hauptsächlich wurden die Kunstformen des klassischen Alterthumes und die des mittelalterlichen Epigonenstiles herangezogen, weil in ihnen bestimmte konstruktive Prinzipien zu eben so verschiedenartigem wie vollkommenem Ausdruck gelangen. Zum Verständniß ihrer Entwicklung mußte aber auf die ornamentalen Typen der alten ägyptischen und asiatischen Kulturreiche zurückgegriffen werden in denen die Keime aller späteren Kunstformen, der griechischen wie der abendländischen Architektur, enthalten sind, um so mehr, als diese Typen überhaupt erst darüber Aufschluß zu geben vermögen, auf welche Weise und aus welchen Vorbildern die Ornamentformen der technischen Künste entstanden sind. Ist bei diesen Untersuchungen die Zusammenstellung der pflanzlichen Vorbilder mit den aus ihnen hervorgegangenen Ornamentreihen schon zum Verständniß ihres Ursprunges unentbehrlich, so macht sie auch erst den Nachweis möglich, wie die Kunst bei Verkörperung ihrer Aufgaben und bei Uebertragung ihrer Vorbilder zu Werke geht. Sie hat insofern aber auch einen erziehlichen Werth, als sich die Beispiele der Formenlehre durch eine derartig vergleichende Behandlung des Stoffes nicht als fertige, sondern als sich entwickelnde Gebilde darstellen. Der Künstler wird somit in die für sein eigenes Schaffen vorüberblickenden Prozesse eingeführt, die eine Kunstform erst zum Ausdruck bestimmter Gedanken und Zwecke fähig machen; er lernt auf diese Weise die überlieferten Kunstformen nicht als zufällige und willkürliche Erfindungen, sondern als das Ergebnis einer logischen Entwicklung, als Verkörperungen jeweiliger künstlerischer Probleme bewerten. Die Förderung dieser Erkenntniß gewährt der Unterweisung zugleich das geeignetste Mittel, den Sinn des Schülers von einer nur äußerlichen Nachahmung der vorzuführenden Vorbilder abzulösen und einem analogen selbstständigen Schaffen zuzuführen.“

Frankfurt a./Main.

Wilhelm Holzmann.



Zweikampf.

Sns schwüle Dunkel einer Sommernacht
 Trieb mich die zwiefach dunkle Macht der Sinne.
 Da stand ein mächtig Weib vor mir: „Steh Acht!
 Jetzt ring' mit mir! Fühlst Du die Kraft in Dir,
 So geb' ich mich dem Sieger zum Gewinne!“

Sie fiel mich an. Die heiße Leidenschaft
 Gab mir der Ahnen harte Sehnen wieder
 Und jauchzend stand sie meiner Riesenkraft.
 Mein Blut erbraust: da riß sie meine Faust
 An ihre weiße Brust; und ich sank nieder.

Und doch, im Staube liegend und besiegt,
 Fühl' ich mich stärker, als ich je gewesen.
 Mein Herzblut singt in mir, mein Athem fliegt;
 „Erfenn' ich Dich? Die Tugend nenn' ich Dich,
 Die den Besiegten läßt zur Kraft genesen!“

Da bog sie nah an meines ihr Gesicht:
 „Ich bin erwählt zum Zweikampf mit der Jugend!
 Sie ring' mit mir, doch sie erring' mich nicht!
 Wer mit mir ringt, ob er auch niedersinkt,
 Ich mach' ihn stark! Nun nenn' mich Sünde oder Tugend!“

Prag.

Hugo Salus.



Bismarck Postumus.

Eer entlassene Bismarck hat uns in den Ansprachen seiner letzten Jahre viele politische Lehren ertheilt und diese Lehren haben ein sonderbares Schicksal gehabt. Die Mahnungen nämlich, die er an die Regierung richtete, sind beherzigt worden, obwohl Graf Caprivi in seinem Urtasbrief an den Prinzen Reuß versichert hatte, Fürst Bismarck werde auf die Leitung der Geschäfte niemals wieder Einfluß gewinnen. (Freilich, er meinte es, wie eben Rärnernetaturen solche Versicherungen meinen: Dieser Abgedankte wird nie wieder Einen anstellen, absetzen, auszeichnen oder rüffeln können. An die nachwirkende Macht seines Geistes hatte er dabei nicht gedacht.) Die Mahnungen aber, die

Bismarck dem Volk ans Herz legte, wurden in den Wind geschlagen. Und doch jubelte ihm das Volk damals zu und immer wieder vernahm man den Schwur, jedes Wort des getreuen Eckard werde tausendfache Frucht tragen.

Quod erit demonstrandum. In Jena sagte der Fürst:

„Wir sehen im Centrum die heterogensten politischen Elemente vertreten. Zu allen Zeiten waren, meiner Erinnerung nach, im Centrum reaktionäre Edelknechte, Absolutisten, Konservative und sogar Freisinnige bis zu den Sozialdemokraten herunter vereint; und sie Alle stimmen geschlossen wie ein Mann für Dinge, von denen ihr Vorstand sagt, das Interesse der Kirche erfordere es. Könnten wir nun nicht, da wir doch eine nationale Kirche nicht besitzen, eine ähnliche dominierende Partei schaffen, in welcher wir, ohne Rücksicht auf Fraktionsvorgänge und über alle Parteiregierung hinaus, fest zusammenhalten und geschlossen für Das stimmen, was die nationale Entwicklung und Sicherheit fördert, und gegen Alles, was sie untergräbt und hindert, so daß es darüber keinen Streit zwischen den Fraktionen gäbe, die überhaupt das Deutsche Reich fördern und erhalten wollen? Es müßte ein neues Kartell geschaffen werden, in welchem die Interessen des Vaterlandes obenan gestellt würden und jede Frage (analog dem Vorgehen des Centrums, das Alles aus dem römisch-kirchlichen Gesichtspunkt betrachtet) unter dem Gesichtspunkt der vaterländischen Interessen geprüft würde. Im Centrum werden die größten Widersprüche fallen gelassen, wenn die Autorität, die zur Leitung berufen ist, erklärt, das kirchliche Interesse verlange es; dann zaudern sie keinen Augenblick: laudabiliter se subiciunt. Warum sollten wir nicht etwas Ähnliches auf nationalem Gebiet erreichen? Warum sollten wir nicht unseren nationalen Ueberzeugungen mit der selben Energie und Ausschließlichkeit Folge leisten und Alles über den nationalen Stamm scheitern wie die Mitglieder des Centrums von Lieber und Hitze bis zum Herrn von Schorlemer hinauf, die Alle auf einen Schlag stimmen? Das ist von den Selbständigen unter unseren Freunden nicht in dem selben vollen Maße zu erwarten; aber man muß sich immer die Regel vorhalten: ‚Von Feinde soll man lernen‘; und das Centrum halte ich nach wie vor für einen Gegner des Reiches, in seiner Tendenz, wenn auch nicht in allen seinen Mitgliedern, unter denen es ja auch eine Masse guter, ehrlicher Deutschen giebt; aber die leitende Tendenz ist eine solche, daß ich es für ein Unglück und eine Gefahr für das Reich halte, wenn die Regierung ihre leitenden Rathgeber der Centrumsrichtung entnimmt und ihre Tendenz hauptsächlich darauf zielt, dem Centrum zu gefallen. Das Centrum ist keine dauerhafte Stütze.“

Das hätte auch der große oder der kleine Bernhard sagen können. Die vielbewunderte Idee des Fürsten Bülow stammt also von dem vielverkegerten Fronteur im Sachsenwalde. Doch wird Mancher hier meinen: Man kann Magiator und doch ein Genie sein; siehe Shakespeare und Voltaire. Davon später ein Wort. Hier sei nur festgestellt, daß unsere Maßgebenden jetzt die

Politik des entlassenen Bismarck treiben. Wohlgerneht: nicht die des Bismarck aus seiner staaterhaltenden, sondern aus seiner der Regierung feindlichen Periode. Ich höre den Einwurf, dieser Unterschied sei sinnlos. Aber bitte: Bismarck wurde abgeschoben, weil er „antiquirt“ war, dem Gedankenfluge des jungen Herrn nicht zu folgen vermochte, weil seine Politik, wie Caprioli sagte, „zu komplizirt“ war, weil, wie die Liberalen sagten, „nichts mehr gelang“, weil, wie ein hervorragender Konservativer sagte, sein Wille „deutliche Zeichen des Niederganges aufwies“, kurz, weil die bismärkische Politik nichts taugte. Wenn wir heute, wie bewiesen werden wird, die innere Politik treiben, die der entlassene Fürst empfahl, und wenn diese Politik mit der des offiziellen Bismarck identisch wäre, dann würde ja unsere heutige Politik, die doch ganz den persönlichen Intentionen des glorreich regierenden Kaisers entspringt, nichts taugen; und da eine solche Vorstellung schlechtweg absurd ist, dürfen und müssen wir zwischen der Politik des Handlangers Bismarck und der des Rührers Bismarck scharf unterscheiden. Es hilft also nicht: wir stehen politisch im Zeichen des alten Alkoholikers und Morphiniten im Sachsenwalde.

Doch weiter. Gerade der entlassene Bismarck nahm besonders scharf gegen die Polen Stellung. Damals wurde Herr von Stahlensti Erzbischof von Posen, Herr von Kościelsti galt als ein Edelstein der preussischen Krone und Fürst Bismarck sprach:

„Ich will mit allen meinen Ritzbürgern in Frieden leben, aber in seiner exponirten Stellung kann Deutschland sich den Zugus einer slavischen oder römischen Nebenregierung nicht gestatten und schließlich wollen wir doch Alle, glaube ich, nicht einen Krieg mit Rußland herbeiführen, nur um die Republik Polen unseligen Angebensens wieder herzustellen. Darauf aber läuft die ganze Geschichte hinaus: die Polen betrachten Posen und Westpreußen nur als ein Uebergangsterrain, wo sie ihre nationalen Besonderheiten bewahren können, um sie dann, wenn wir, wie sie hoffen, Rußland geschlagen haben, in aller Ruhe in einem slavischen Staat mit antigermanischer und antiprotestantischer Spitze weiter zu pflegen. Darum macht unsere neuere polnische Wirtschaft auch in Rußland so viel böses Blut, weil man gleich den Glauben verbreitet, wir spekulirten auf die Revolution der russischen Polen . . . Niemand hat einen Zweifel, wenn von höchster Stelle erklärt wird: 'Ehe wir den Elß wieder aufgeben, müßte unsere Armee vernichtet werden', daß das Selbe auch gilt für die Ostgrenze, und zwar in verhärtetem Maße; wir können Beides nicht missen, Posen noch weniger als den Elß, aber Beides niemals. Wir singen: Fest steht und treu die Wacht am Rhein, aber sie steht an der Warthe und Weichsel eben so.“

Die große Forelle: Politik hatte all die kleinen Forellen aufgefressen, wie Bismarck selbst einmal scherzend von sich sagte; und wenn es sein Lebenswerk galt, so konnte der Harte sogar sentimental werden. Die heutige Polenpolitik wäre in ihrer Tendenz vielleicht ganz nach seinem Sinn gewesen.

Die agrarische Gesetzgebung der großen und kleinen Mittel entspricht der Losung, die Fürst Bismarck in der Rede an die Landwirthe ausgab: „Für Halm und Ar!“ Und auf dem Leichenstein des Fürsten Bülow wird man bekanntlich lesen: „Dieser ist ein agrarischer Reichskanzler gewesen.“

Ueber die Flotte sagte der „frondirende“ Bismarck: „Also keine Ankauferei, aber auch keine phantastischen Pläne, über die wir uns dann schließlich noch mit anderen, für unsere europäische Situation wichtigen Leuten brouilliren.“ Ganz so spricht Fürst Bülow unter vier Augen; so spricht vermuthlich auch Herr von Tirpitz, wenn er vor unbequemen Laufschern sicher ist.

Kurz: der Rebell Bismarck, mit dem der Kaiser sich bei den letzten Begegnungen so angeregt über Infanterieausrüstung und Fischzucht unterhielt, hat auf der ganzen Linie geflegt. Unsere Regierung ist, wenn man ihre Maximen einzeln prüft, bismarckisch bis auf die Knochen. Die Theile hat sie in der Hand; fehlt leider nur das geistige Band. In der Politik ist's wie beim Reiten. Man kann dem Sonntagstreiter die besten Hilfen empfehlen: er führt den Rath eben falsch aus. Idee und Exekutive ist untrennbar. „Nie ist das Richtige Das, was Ihr macht, sondern, wie Ihr's macht!“ sagt Feuerbach.

Tropdem wäre vielleicht Alles gut oder doch gewiß Manches besser, wenn nicht gerade die Körperschaften, in denen das Volk politisch organisiert ist, Bismarcks Mahnungen gänzlich mißachtet hätten. Er hat den Bundesrath, die Parlamente und die Presse angerufen. Er wollte eine nationale Opposition schaffen. Das ist ihm mißglückt. Ich glaube nicht, daß es senile Popularitätshascherei war, wenn er immer wieder, oft banal, immer schmucklos, zum Volke sprach und schließlich stets zu seinem *ceterum censeo* zurückkehrte. (Goethe sagt über Mahomet: „Der Prophet sieht nur auf einen einzigen bestimmten Zweck; solchen zu erlangen, bedient er sich der einfachsten Mittel. Jrgendeine Lehre will er verkünden und, wie um eine Standarte, durch sie und um sie die Völker versammeln. Hierzu bedarf es nur, daß die Welt glaube; er muß also eintönig werden und bleiben, denn das Mannichfaltige glaubt man nicht: man erkennt es.“) Bismarck wollte eine Volksbewegung erzeugen und dachte wohl: „*Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo.*“ Und wie liegt die Sache heute? Die drei Faktoren, Bundesrath, Parlament und Presse, haben völlig versagt. Wir gewähren der Erde das Schauspiel einer Abnormität, wie die „*Dame ohne Unterleib*“ es ist; wir sind das Land ohne Opposition. Das ist keine Uebertreibung. Als die *Affaire Tower-Hill* uns eine Blamage bereitete, die kaum noch übertrumpft werden kann (und vermuthlich sehr bald übertrumpft werden wird), da war der Reichstag versammelt. Er schwieg. Alle diese Schwäger wurden plötzlich zu Tropfisten. Die Liberalen schwiegen (mit Entschiedenheit); die Sozialdemokraten schwiegen. Brauchts noch der Worte? Die *chambre introuvable* ist gefun-

den. Wir leiden am Jammer der Kämmerlinge und an der Kammer der Jämmerlinge. Nach dieser Leistung in der „Demuth, die sich selbst bezwingt“, kann kein ernsthafter Mensch mehr behaupten, daß es in Preußen-Deutschland eine Opposition gebe. Den Landtagen rieth Fürst Bismarck, sich recht eingehend mit der Reichspolitik zu beschäftigen. Jeder Versuch dazu wird mit der runden Erklärung niedergeschlagen, daß die Einzelstaaten in die Reichspolitik nicht hineinzureden haben. Basta.

Die Tagespresse hat, mit verschwindenden Ausnahmen, längst den Zorn der freien Rede als unzeitgemäß abgethan. Von den Journalisten möchten gar viele; dürfen aber nicht, denn der Verleger spricht sein allmächtiges Veto. Unsere großen Verleger mögen als Geschäftsleute und als Menschen treffliche Eigenschaften haben, aber sie besitzen kein politisches Temperament, ahnen vielleicht gar nicht, wie viel Nützliches, wie viel Großes sie wirken könnten, und haben, wenn sie es ahnen, eben nicht die Neigung oder die Fähigkeit zu solcher Bethätigung. Vom kapitalkräftigen Publikum, das in den bürgerlichen Zeitungen annoncirt, sagte Geroinus schon im Jahre 1853 treffend, es besitze „weder körperschaftlich den Ehrgeiz noch geschäftlich die Ruhe, den Gang, die Gewöhnung, sich als politisch herrschender Stand in starker Stellung zu behaupten.“ Heute leben wir in Guizotstimmung: „Meine Herren, bereichern Sie sich!“ Das ist denn auch gründlich besorgt worden.

Und der Bundesrath? „Dem Bundesrath ist die Möglichkeit der Mitwirkung im nationalen Leben gegeben und es hat mir eine Enttäuschung bereitet, daß von diesem Recht bisher nicht mehr Gebrauch gemacht worden ist“ sprach Bismarck zu den Lippen. Es ist inzwischen nicht besser, sondern schlechter geworden. Kein Mensch glaubt daran, daß Preußen hier nicht nach Gefallen schaltet und waltet. Aus Oldenburg kamen neulich kriegertische Klänge, aber die Trompete wurde bald durchschossen.

An Alledem ist Bismarck selbst mitschuldig. Er hat die Monarchie so sehr gestärkt, den Parlamentarismus so sehr geschwächt, daß wir uns gar nicht davon erholen können. Bismarck Postumus hat gesiegt und ist unterlegen. Natürlich war Vieles von Dem, was er in seinen letzten Jahren dozitte, als Repetitorium gut und nützlich zu hören und es ist erfreulich, daß einige Samenkörner auf fruchtbaren Boden gefallen sind. Wirklich wichtig aber war nur Das, was Bismarck als Anti-Absolutist sagte: und gerade Das ist fast ohne Echo verhallt. Nicht für immer. Der Kaiser, der jetzt Bismarcks politisches Testament vollstreckt, wird dem deutschen Volk schon das Gedächtniß schärfen.

Eduard Goldbeck.



Aus dem Kollegienheft.*)

Friedrich August Wolf nannte die Civilisation barbarisch und wollte an ihrer Stelle mit Hilfe des Griechenthumes durch den Genuß der alten Werke eine Kultur schaffen. Auch Welcker konnte sich nur eine humanistische Philologie im Geiste Wolfs denken: „Die bloß gelehrte Philologie kann nicht helfen. . .“ Und heute ist sie die einzige, die Geltung hat. Selbst Rohde, als er nach seiner Entfremdung von Nietzsche seiner jugendlichen Uebersetzung abtrünnig geworden war, erklärte, die ästhetische Schätzung des Alterthumes sei altmodisch. Man geht nun so weit, die Anforderungen der Gelehrsamkeit auf die Kulturmenschen ausdehnen zu wollen und die Begriffe Kultur und Wissenschaft überhaupt nicht mehr zu unterscheiden.

Die Gelehrten sämtlicher Fächer thaten sich zusammen, um den heutigen Stand ihrer Wissenschaft und deren ganze Geschichte festzulegen. Sie haben diesem gigantischen Unternehmen den Namen Kultur der Gegenwart gegeben.

Im achtzehnten Jahrhundert bedeutet eine verhältnißmäßig kleine Encyclopädie eine Kulturrevolution; der neue gewaltige Rechenenschaftsbericht der Gelehrtenarbeit bedeutet nicht mehr als das Erscheinen so und so vieler neuen Bücher. Weßhalb? Die Encyclopädie wurde eben von Männern und die Kultur der Gegenwart von Fachmännern geschrieben. Der Herausgeber der Encyclopädie hieß Diderot. Der des neuen Sammelwerkes heißt Paul Hinneberg.

Uebrigens urtheile ich da etwas zu leichtsinnig über eine Sammlung, deren größter Theil noch nicht einmal das Licht der Welt erblickt hat und von der ich nur einen halben Band, die Griechische Literaturgeschichte des Herrn von Wilamowitz-Möllendorff, kenne. Allerdings zeigt sich darin mit aller wünschenswerthen Klarheit die tiefe Kluft zwischen den Bestrebungen der humanen Wissenschaft und denen der Humanität. Wie in seinem Schullesebuch, möchte Wilamowitz auch hier an die Stelle des Bildung-Griechenthumes das der Forschung setzen. Er bemißt die Wichtigkeit der Perioden nicht nach ihrem künstlerischen Werth, sondern nach ihrer Länge und nach dem Stand unseres Wissens. Und Das in einem Werk, mit dem er sich an das große Publikum wendet! Der Reizet in Wilamowitz scheint zu ahnen, daß er eine Ungerechtigkeit begeht; der Professor in ihm begeht sie dennoch.

Hätte ich über das Buch in einer Zeitung zu berichten, so würde mein Zeuiketon so lauten:

Reflexionen über die griechische Literaturgeschichte.

Vor einigen Jahren wohnte in meiner Nachbarschaft ein junger Mann, der an einem historischen Roman arbeitete. Ich besuchte ihn oft, um mich nach dem Ergehen seiner Helden zu erkundigen. Wie geht es der Herzogin? fragte ich ihn einst beim Eintreten.

„Ich arbeite eben an dem letzten Kapitel. Soll ich die Frau zum Tode verurtheilen oder bloß zur lebenslänglichen Verbannung?“

Draußen war nebligtes Wetter. Durchnäßt und durchfroren, erkannte ich natürlich auf Tod. Mein Freund ergriff wieder die Feder, deren Unheil verkündete.

*) Fragmente aus dem muthigen und originellen Buch, das, als eine Streitschrift gegen den Philologenwahn, Herr Dr. Ludwig Hatvany unter dem Titel „Die Wissenschaft des nicht Wissenswerthen“ bei Julius Zeitler in Leipzig erscheinen läßt

des Krages Tod bedeutete. Als die arme Herzogin in ihrem Blut lag und in dem Auge des Autors die durchgeistigte Freude aufblühte, die selbst dem Bescheidensten im Moment der Vollendung sein Werk als Meisterwerk erscheinen läßt, sprach er die folgenden Worte: „Wir gefällt der Gedanke, daß das Publikum unter Thränen glauben wird, es müßte so geschehen.“

Nun, mein Freund hat da allerdings keine glänzende Leistung vollbracht, aber sein Ausspruch paßt auch auf besseres, überhaupt auf so ziemlich alles Geschriebene. Worte wie diese verbinden das fertige Werk in all seiner augenscheinlichen Endgiltigkeit und Unabänderlichkeit durch hundert zarte Fäden, seine Nervenfasern mit den Stimmungen und Zufällen des Autorenlebens; die längst kristallifizierte Masse zeigt sich plötzlich wie im Kessel, noch kochend. Eine Ausnahme scheint das Drama zu machen. Das Bewußtsein, ja, selbst das Unbewußtsein des Dramatikers ist so erfüllt von Allem, was er über diese Kunstgestaltung weiß, daß man beinahe von einer Planmäßigkeit sprechen kann, welche die Entstehung eines Schauspiels von den Zufällen und den Stimmungen des Dichters unabhängig macht.

Nun kommt ein Gelehrter: und zeigt uns den Ursprung jener Gattungsregeln, welche die Dramen den Schicksalen und Launen ihrer Erzeuger entrücken. Wilamowiy beweist uns, daß es überhaupt keine Kunstgattungen giebt; nur einen ersten Erfolg, dessen stete Nachahmung dann zu einer Art von Naturform wird. Beim Drama hängt Alles so direkt mit Aischylos zusammen, daß man Lust bekommt, nachzuforschen, was wir eigentlich heute dramatisch nennen würden, wäre Aischylos nicht im fünften Jahrhundert, nicht in Athen geboren, wäre er nicht Chormeister gewesen und wäre er nicht nur in seinem Geist, sondern vielleicht nur in seiner äußerlichen Erscheinung, in seiner Physis anders geartet gewesen. Was würden wir Drama nennen, wenn Aischylos einen Busel oder einen anderen Dessel an seinem Körper gehabt hätte?

Um auf Wilamowiy zurückzukommen, so meint er, daß die maßlose Ueberschätzung der Erfinder jeder Weiterentwicklung hemmend in den Weg trat; jedes Interesse wandte sich den sogenannten Klassikern zu, jede Aenderung wurde als Dekadenz verurtheilt; und was noch ärger war: von Werken späterer Zeit wurden jene bevorzugt, die den klassischen am Nächsten kamen, also die baren Nachahmungen. Wilamowiy möchte die verschiedenen Stilarten nicht als Entartung, sondern als Entwicklung oder doch wenigstens als eine mit dem Leben Hand in Hand gehende Veränderung betrachten.

Im Prinzip hat Wilamowiy Recht. Nur sein Schluß ist falsch: das Augenmerk deshalb hauptsächlich auf den Hellenismus zu richten.

Einzig die Klassiker sind es, die uns in der Griechenliteratur interessieren; nicht, weil sie Erfinder, sondern, weil sie Genies sind. Mit dem Hellenismus hat der Kulturmenschen von heute kaum zu schaffen; nicht etwa, weil diese Epoche die Zeit der Dekadenz, sondern, weil sie die Zeit der minderen Talente ist.

Wilamowiyens Buch erfüllt mich zwar mit der Gewißheit, daß das Griechenthum nicht nur in einem kleinen Kreis für eine kurze Spanne Zeit geklärt hat, daß Griechen einst die ganze Welt und durch Jahrhunderte hin hellenifizierte haben, daß aus dem späthellenischen Wesen viel in das lateinische und christliche und also auf uns übergegangen ist, daß die Spätliteratur die frühe an Umfang weit übertrifft; **но** Allem aber erwacht der Zweifel in mir, ob mich dieses historisch wichtige

Griechenthum fördern, ob es mir Etwas geben kann, das ich anderswo nicht besser finden könnte. Auf diese Art muß das Griechenthum unter Wilamowitzens Wissenschaft leiden. Nicht nur das Griechenthum, sondern auch er selbst. Sein junkerhaftes, temperamentsvolles Wesen zieht ihn zum Starren, Primitiven und Klassischen und er läßt sich trotzdem durch die angeblichen Forderungen der Wissenschaft dem Alexandrinismus zutreiben. Deshalb vermag er uns auch die guten Eigenschaften, die Werthe dieser Epoche nicht recht verständlich zu machen. Möchte er einen Dekadenten loben, so macht er aus ihm gleich einen Klassiker. Die kokette, mit allen Gewürzen versetzte, bald aufregende, bald wieder spielerisch idyllische, nie ernste, echte, aber immer so reizvolle Poesie des Theokrit ist ihm „gesunde“ Poesie. In Lukian hingegen sieht er nur einen „flachen Zeuiletonisten“. Longus, der Weckling des Alterthumes, läßt die schönen, weißen, halbflüggen, unentwickelten Kinder Daphnis und Chloë umsonst ins dicke Gras an Waches Rand sich niederstrecken, umsonst folgt er mit klingenden, rhythmischen Sätzen dem Erwachen der noch wirren und sich selbst noch unklaren Sinne. Wilamowitz spricht mit Verachtung von: Kokolo. Deshalb kann er die Wichtigkeit des Hellenismus nur durch eine Keußerlichkeit in der Komposition seines Werkes verständlich machen; die Klassizität behandelt er kurz, der Dekadenz dagegen widmet er den größten Theil des Raumes. Wir schließen das Buch mit dem Eindruck, daß die griechische Literatur aus einer Reihe von Stümpfern, wenn auch historisch wichtigen, besteht. So schnell wie möglich muß dieser Eindruck in dem sechsten Gesang der Odyssee, in Sapphoversen, in Plato und Aristophanes ertränkt werden. Alles umsonst! Was auch die Kultur der Gegenwart sagen mag: das Griechenthum des Kulturmenschen liegt bei Jenen.

Das achtzehnte Jahrhundert verlegte glücklicher Weise den Schwerpunkt des Alterthumes von Rom nach Athen. Wir Heutige fühlen uns da noch sehr wohl und haben durchaus keinen Grund, dem Schnüffeltrieb der Philologen zu folgen und mit ihnen nach Alexandria zu übersiedeln.

Gestern war ich abends bei einer Vorlesung des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums. Meine Nachbarin war zu schön, als daß ich der Vorlesung hätte genau folgen können. Ich weiß nur, daß der Redner vor Allem die Beschuldigung zurückwies, die Alterthumswissenschaft sei bereits zur toten Wissenschaft geworden, in der für Entdeckungen sich keine Aussicht mehr biete. Man müsse sich nur recht des Stoffes annehmen: und immer werden sich neue Forschungsgebiete aufthun. Er machte uns auf die noch unge schriebene Geschichte der antiken Werkzeuge, Hausgeräthe, ja, sogar der antiken Kochkunst aufmerksam.

Ich weiß unter meinen Kollegen nicht wenige, die sich mit Freuden dieses Vorwurfes bemächtigen werden. Auch an einem Publikum für sie zweifle ich nicht. Nur das Eine verstehe ich nicht, weshalb man die Entwicklungsfähigkeit der Philologie auf die noch unentwickelten Seiten der Antike beschränken will. Keiner wünscht sehnlicher als ich, daß die Papyrusforscher auf eine vollständige Sappho oder einen Menander stoßen mögen. Aber eine wahrhafte Entwicklung besteht weniger in der Ausfüllung vorhandener Lücken als in der Benutzung und Fruchtbarmachung des Vorhandenen. Wie die Dinge heute stehen, kann von einer allgemeinen Nützlichkeit dieser Studien keine Rede sein. Daher liegt die Möglichkeit einer weiteren Entwicklung nur dann vor, wenn die Gelehrten zu dieser Einsicht gelangen, wenn sie,

aufrichtig gegen sich selbst wie gegen Andere, das Griechenthum der Klassizität und die Klassizität dem ästhetischen Fühlen zurückgeben. Mag sein, daß es noch anders kommen wird. Die Antike hat sich in der Renaissance und in der Reformationszeit außerhalb des Aesthetenkreises als Triebkraft für Schaffende erwiesen. Und so mag ihre Zeit noch einmal kommen. Bis dahin genügt es aber nicht, wie es die Gelehrten thun, nur die Reinheit der Tradition zu bewahren; man muß sie auch den wechselnden Generationen anpassen. Und eben nach dieser Seite hin liegt die fortdauernde Entwicklungsmöglichkeit der Alterthumswissenschaft . . .

Der Redner kam auch darauf zu sprechen, wie die Lebensweisheiten und Maximen der Alten, besonders des Horaz, sie zur Schullektüre prädestinirt haben. Die Klassizität sei neben der Bibel die beste Schule der Moral, woraus jeder gute Bürger und jeder gute Christ seine Erbauung zu holen habe.

Wird ein qualitvolles Drehen und Winden, um für die von Staat und Kirche bezahlte Schulkommission das polizeiwidrige Heidenthum gutgefimmt zu machen! Kann man sich etwas Sinnwüdrigeres vorstellen als Bilamowitzens Plan, durch ein griechisches Lesebuch gute Bürger und gute Christen zu erziehen? Da gefällt mir schon Meister Zielinsky besser. Man merkt an seiner windfahnenartigen Drehkunst, daß der nicht ganz klare Zusammenhang zwischen Lateinschule und bürgerlichem Christenthum ihm einigermaßen Sorgen macht. Er beginnt damit, daß nur Der das Leben des Erlösers wirklich verstehen kann, der die Geschichte seines irdischen Wandels im griechischen Original gelesen hat. Ohne Griechisch kein rechtes Christenthum. Nun kommt die überraschende Wendung. Ist Jemand mit der offenkundigen Moral unzufrieden und möchte seine Tugend an irgendetwas Anderem stützen, so giebt es gegen jüdisch-christliches Wesen nur ein Mittel: das Griechenthum. Man kann also auch kein guter Atheist sein, ohne gut Griechisch zu können.

Kann Nabulistik sich noch weiter versteigen?

So unglaublich es erscheinen mag, es ist doch so. Von dem Gegensatz des Heidenthumes und Christenthumes ausgehend, gelingt es Ernesto Curtio, der Alterthumswissenschaft eine neue Funktion als Bindeglied zwischen Naturkunde und Geschichte zuzuschlagen.

Wenn auch, meint er, im Alterthum die selben freien und sittlichen Mächte wie heute die Welt bewegten, so war doch damals zwischen Natur und Menschheit die Verwandtschaft eine engere als seit dem „ersten Pfingstfest“, seit göttliche Kräfte in das Menschenleben traten und die „natürlichen Gesetze des Werdens und Vergehens aufhoben“. Wenn auch der selbe Gott, der heute regiert, schon die alte Welt gelenkt, sich ihr bezeugt hat und seinen Geist in Sokrates und Plato aufleuchten ließ, hat er die alten Völker „doch ihre Wege dahingehen lassen“. „In dieser Beziehung glaube ich von einer Analogie reden zu dürfen, welche zwischen der Geschichte der alten Völker und der Naturkunde besteht.“ In der neuen Geschichte der Menschheit wirken eben unberechenbare Kräfte, die sie aus der gemeinen Natur herausheben, und so weiter . . . Haarsträubend! Nicht wahr? . . .

Bascal hat in seinen Briefen an einen Ordensprovincialen mit den Jesuiten abgerechnet. Wer wird endlich einmal Briefe an einen Gymnasialdirektor schreiben (oder, noch besser: an einen Kultusminister)? Allerdings vermöchte ein Solcher gar wenig Schlechtes zu sagen, was nicht bereits gesagt wäre. Und was das Erstaunliche ist: in den meisten Fällen sogar von Philologen selbst.

Würde man ihnen, zum Beispiel, vor, daß sie trotz der Grobhartigkeit ihres Stoffes meist zänkische und kleinliche Bedanten sind, so würden sie Das sofort eingestehen und daraus noch obendrein ihren Vortheil ziehen können . . .

Wolf machte bereits die Bemerkung, daß in Keinem das Alterthum sich so heilsam befruchtend erwiesen hat wie in Friedrich dem Großen, der doch die Klassiker nur aus französischen Uebersetzungen kannte. Wie jede Aeußerung Wolfs, so wird auch diese von Jahr zu Jahr in verschiedenen Variationen wiederholt, aber so lange gedämpft, bis sie ihre aufrichtige Kühnheit verliert. Nun heißt es bereits, daß das tägliche und stündliche Hantiren mit der antiken Literatur ihr die befreiende und reinigende Kraft raubt. Eben deshalb, meint Herr Cauer, müssen die Lateinschulen aufrecht erhalten werden, damit man Richter, Beamte, Kaufleute, Soldaten erziehen könne, die nicht berufsmäßig mit der Antike zu thun haben und die das Beste ihres Wesens daraus empfangen. In welcher Utopia leben aber diese Richter, Beamten, Kaufleute und Soldaten? In Deutschland gewiß nicht. Und gäbe es auch einige Leute dieser Art, so denke ich nicht, daß ihnen ihre ästhetischen Neigungen in der Ausübung ihrer Thätigkeit besonders behilflich wären.

Es wird wirklich schwer sein, ein Buch gegen die Philologen zu richten; sie werden meine besten Verschuldigungen zu sieghaften Rechtfertigungen umwandeln.

Und noch einer besonders merkwürdigen Stelle der gestrigen Vorlesung erinnere ich mich: „Mein Freund, Professor X., der, unterstützt von hervorragenden Hilfskräften, eine Ausgabe des Silius Italicus seit einem Menschenalter vorbereitet und dazu eine legalistische Verarbeitung des Wortvorrathes . . .“

Im sechzehnten Jahrhundert konnte noch der gute Casaubonus jeden Tag die zur Ausgabe seines Athenaeus nöthige Geduld von Gott erlösen; er erbat während einer Diarrhoe die nöthige Kraft, um zum Lobe Gottes griechische Epigramme über sein Bauchgrimmen zu machen, erbat völlige Ruhe vor der Belästigung durch das ewige Gebären seiner Frau, durch das ewige Kranke sein seiner Kinder, durch die mit seinen Freunden — *Amici o mali amici* — verbrachten schönen Stunden, deren Annehmlichkeit ihn hinterher mit Gewissensbissen erfüllte. Angenehm verlebte Stunden als verlorene Stunden zu betrachten und Leben mit Entfugung und Studiren zu identifiziren: Das, liegt es auch fernab von der erträumten Herrlichkeit Petrarca's, kann doch in diesem Fall durch die Frömmigkeit des Casaubonus entschuldigt werden. Aber auch ohne Frömmigkeit wirkt der wissenschaftliche Eifer inhuman.

Wie ließe sich auch eine Silius Italicus-Ausgabe mit Humanität überhaupt vereinigen? Als dieser Dichter gestorben war, widmete ihm Plinius einen Nachruf. Er spricht darin über alle möglichen guten und schlechten Eigenschaften des reich gewordenen jülicheren Angebers, der auf seine alten Tage in seiner kampanischen Villa zum Amateur und Sammler wurde. Nichts war ihm zu viel, wenn es sich um eine schöne Statue handelte; auch seine Verehrung für Dichtung war so groß, daß er alljährlich am Geburtstag Vergils vor dessen Statue Opfer darbrachte. Endlich machte er sich, von Gicht geplagt, selbst aus Dichten und versuchte ein Epos. Ungefähr so parentirt ihn Plinius, der sonst doch mit Lob so wenig spart, der auch selbst mehr Sinn für Kulturfeiß als für ursprüngliches Talent hatte. Das elende Nachwerk dieses Mannes ist leider Gottes nicht verloren gegangen.

Und Silius Italicus genoß die Ehre, zweitausend Jahre nach seinem Tod

einen Lejer wie Macaulay zu finden. Allerdings auch eine Anmerkung: Finished Silius Italicus for which heaven be praised!

Eine ernste Frage ist, ob es erlaubt sei, die Beschäftigung mit solchen (leider nicht spärlichen) infamen Resten aus dem Alterthum mit Lehrerstellen und Universitätskathedern zu belohnen.

Rechtfertigungen für seine Thätigkeit hat der Philologe genug. Die Kunst des Philologen ist wie jede Kunst. Das Object ist nebensächlich. Wenn Schiller sagt, daß der Stoff in der Kunst durch die Form getilgt wird, so gilt Das auch für die Philologie, worin der Stoff durch die Konjektur aufgehoben wird.

Den Werth von Martial, Juvenal, Tacitus wird man erst dann voll würdigen können, wenn man auch die Mittelmäßigkeiten ihrer Zeit ganz kennt. Je weniger individuell, um so repräsentativer (Das heißt: dem Durchschnitt der Zeitgenossen ähnlicher) ist die Gestalt des Silius Italicus. Und die eigentliche Wissenschaft meidet die Aufnahmemeerscheinung; sie benutzte sie nur zur Einschränkung des Generellen. Der ästhetische Standpunkt ist beschränkt; auf einen höheren müßte sich der Philologe stellen können. Silius Italicus stützt sich doch auf vieles Gute und Schöne; er empfindet nach, verändert und verschlechtert wirklich werthvolle Gedichte, darunter auch viele verlorene. Diese müssen herausgefunden und sein Epos muß geschätzt werden, wie die Hütte des Türken, der die Steine für seinen Bau aus den Ruinen eines Griechentempels genommen hat.

Was auch der Philologe sagen mag; es hat etwas Bächerliches, wenn der Aufwand an Arbeit mit dem Ergebnis nicht in Einklang zu bringen ist. Dies wird immer der Fall sein, wenn sich der Gelehrte an Bücher macht, deren Freude zeugende, Leben spendende Kraft gering oder gleich Null ist. Ja, selbst in der Beschäftigung mit diesen sogenannten ewigen Werken giebt es eine Art von Mikrologie, eine gewisse „Aubacht zum Kleinen“, die nie zu einem Verständnis, sondern im Gegentheil zu einer Verleugnung alles Großen führt.

„Meine Herren und Damen! Bevor ich nun meinen Vortrag ende,“ so klang die Schlußwendung des Redners, „möchte ich noch die Frage der Uebersetzungen berühren.“ Er sprach sich gegen die Benützung von Uebersetzungen in den Schulen aus.

Endlich Etwas, worin ich ihm bestimmen muß. Wir gelangen zwar auf sehr verschiedenem Wege zu diesem Ergebnis, doch wird Das unser Einvernehmen nicht im Mindesten stören.

Sie haben Recht, Herr Professor! Uebersetzungen soll man von den Schulen fernhalten. Bedarf es schon einer großen Abstraktionskraft, um das Bekannte, Fremde im Originaltext als frisch und lebendig zu fühlen, und ist der Schulknabe einer solchen nicht fähig; wie kann man dann von ihm die ergänzende Phantasie fordern, die nothwendig ist, um die Urform selbst in einer stilvollen Uebersetzung herauszufühlen zu können? Und im Uebrigen: wo ist denn diese stilvolle Uebersetzung?

Cauer in seiner Kunst des Uebersetzens und Herr Dörwald in einem ähnlichen Traktätchen meinen, und durch saubere kleine Regeln, durch allerlei praktische Winke zu einer solchen verhelfen zu können. „Ganze Sätze sind häufig durch Substantiva zu übersetzen . . . Von besonderer Bedeutung für die stilistische Färbung ist die Uebertragung der Participia . . . Das Prädikatobjektiv verlangt eine freiere Uebersetzung“ u. s. w. u. s. w. Herr Dörwald hofft, auf diese Weise die Aneignung antiker Werke fruchtbarer gemacht und Schülern und Lehrern „Stoff zum Nachdenken gegeben zu haben“.

Wilamowitz hingegen meint, das Problem der Uebersetzung bereits gelöst zu haben, indem er für jede moderne Stilgattung eine äquivalente in der Antike sucht und vice versa. Homer in Nibelungenstrophen und das Nibelungenlied in homerische Hexameter gefaßt, der Gang nach dem Eisenhammer als Epyllion in alexandrinischem Stil, Heines Nordseebilder in die Sprache der Zweiten Sophistik überetzt, Jean Paul als menippische Satire, Nathan als sokratischer Dialog, Winna von Barnhelm in Trimeter gekleidet, Goethes „Ueber allen Gipfeln“ bald als Epigramm, bald als aiolisches Lied, schweben ihm vor. Man erkennt die selbe historisch-sprachwissenschaftliche Entindividualisirung, die erst von der Erklärung und nun auch von der Uebersetzung eines Dichters den Charakter der Kunst abgestreift hat. Kann man sich denn etwas Unkünstlerischeres vorstellen als eine solche angeblich absolut endgiltige Uebersetzung, in einem Stilarten-Wechselgeschäft durch scharfsinnige literarische Arbitrage gewonnen?

Es giebt eben keine absoluten Uebersetzungen. Jeder Autor brauchte für jede Generation andere Vermittler. Soll eine Uebersetzung wirken, so müssen sich zwei homogene Naturen finden, die nur durch Jahrhunderte oder Jahrtausende zufällig getrennt sind, und der Lebende muß dem Verstummen seine Seele einhauchen. Es muß sein wie auf dem Bilde der Sixtinischen Kapelle, wo Michelangelo die Schöpfung des Menschen dargestellt hat. Die Hand Gottes und die Hand der aus der Scholle sich hebenden, zum Menschenthum erglühenden Kreatur sind einander entgegengestreckt; und in dem kleinen Raum zwischen den Händen ist es, als sprühten Funken des Lebens. Schleiermacher und Kaffner sind durch solches Entgegenprähen zu Plato, Wieland ist zu Horaz und Valian, Schiller zur Aeneide, Amyot zu Plutarch, Courcier zu Longus, Sully-Prudhomme zu Lucrez gelangt. Die Ungarn haben das Glück, durch ihren größten Dichter, Johann Krany, einen Aristophanes erhalten zu haben. So gab es einen Homer des Livius Andronicus; sogar einen der Radame Dacier; so entstand ein Homer für Pope und Monti, für Herman Grimm, selbst für Voß und Jordan. (Keine Uebersetzung ist verfehlt, und wäre sie voll von Mißverständnissen, wenn sie einen Autor einer fremden Zeit nähert. Da es aber unmöglich ist, daß in jeder Zeit für jeden Autor sich ein Luther finde . . . Also weg mit den Uebersetzungen aus den Schulen.

Eine andere Frage ist, wie und wodurch der Schulknabe das Kleinwenige zu erfahren hat, was er über die Antike wissen muß.

Die Lehrer sollen eben keine philologische, sondern eine ästhetische Bildung besitzen und Einiges von der Antike erzählen. Wie denn, braust die ganze Philologengarde auf: Urtheil und Erfahrung sollen durch fertig aufgedrungene Meinungen ersetzt werden?

Aber, meine Herrver, führt denn, kann denn überhaupt der Gymnasialunterricht zu einem Urtheil, zu einer Erfahrung führen? Sie gestehen ja selbst, daß es nicht der Fall ist. Auch die Ahnung, die werthvolle Ahnung, daß hier einst, auf dieser Welt, auf eine uns fremde Weise sich großes, herrliches Leben entwickelt hat, verliert sich im Kampf des Knaben mit dem Wörterbuch. Diese Ahnung soll nun der Mund des Lehrers erwecken. Denn auf diese Ahnung kommt es an. The rest is science. Diese Ahnung genügt dem Arzt, dem Kaufmann, dem Advokaten; das Zeitgefühl, die lebendige Empfindung der Gegenwart schlägt Wurzel durch sie, bekommt einen Hintergrund, ohne auch nur im Mindesten geknickt zu werden; sie

genügt auch dem Künstler, um in ihm eine Stimmung hervorzurufen, aus der dann ein Werk entstehen kann. Hätte Raffael Brellers Wissen gehabt, so wäre die Schule von Athen ein Herrbild geworden; hätten Keats oder Hofmannsthal Philologengelehrsamkeit zu schleppen, so wären sie Dozenten geworden statt Dichter . . .

Diese Ahnung wird von Tausenden vielleicht nur Einer in Wissen verwandeln wollen und dieser Eine wird dann Griechisch und Lateinisch lernen. Ist er mit Scharfsinn begabt, so wird er Ausgaben besorgen: er wird Philologe. Hat er außer Scharfsinn noch Gefühl und Geschmac, so wird er Kesthet. Die Aufgabe des Kestheten wird sein, die Mittel und Wege herauszufinden, um die wertvolle Ahnung von dem Alterthum in den immer wechselnden Generationen wieder und wieder in immer wechselnder Form aufsteigen zu lassen. Der Nachklang seiner Lehren soll dann in die Schulen gebracht werden. Nur so könnten Schule und Literatur sich für die Alten wieder öffnen; nur so könnte das Grauen vor der Antike schwinden; nur so könnte Geweihtes Geweihten überlassen werden . . .

Und Das soll dem Griechenthum und Das soll uns schaden?

Dr. Ludwig Hatvany.



A. E.-G.

Das Glück der Allgemeinen Elektrizität-Gesellschaft, die in diesem Frühling das Jubiläum ihres fünfundschwanzigjährigen Bestehens feiern konnte, ist das Ergebnis einer erfolgreichen Paarung technischen Genies und finanziellen Künstlerthumes. Nicht nur die Gunst der äußeren Verhältnisse hat die A. E.-G. groß gemacht; ihr Gedeihen und ihren Glanz dankt sie der Persönlichkeit ihres Leiters, dankt sie Emil Rathenau, dem Techniker und Finanzkünstler. Er hat, mit vortrefflichen Mitarbeitern, unter denen in vorderster Reihe die Herren Felig Deutsch, Walscher Rathenau, Karl Fürstberg (für Finanztransaktionen) zu nennen sind, das erste Elektrizitätsunternehmen der Welt geschaffen. Emil Rathenau, der Begründer der Deutschen Edison-Gesellschaft für angewandte Elektrizität, die mit einem Kapital von 5 Millionen Mark ins Leben trat, mußte sich Schritt vor Schritt das Gebiet erobern, auf dem er die Herrschaft der A. E.-G. begründet hat. Werner Siemens hatte im Jahr 1866 die Dynamomaschine konstruirt. Edison gab uns die Glühlampe. Emil Rathenau sah die Möglichkeit, der Starkstromtechnik und der elektrischen Beleuchtung den Erdball zu gewinnen. Von der einfachen Kohlenfadenslampe bis zum Kernlicht, zur Osmium-, Tantal- und Wolframlampe war ein weiter Weg zu durchmessen. Intelligenz und Zähigkeit haben ihn vereint zurückgelegt. Nicht geringer waren die Leistungen auf dem Gebiete der elektrischen Kraftübertragung, die sich vom Gleichstrom zum Wechsel- und Drehstrom entwickelte. In der Ausgestaltung der Drehstromtechnik waren die Arbeiten der Ingenieure der A. E.-G. vorbildlich. Während der frankfurter Elektrotechnischen Ausstellung präsentierte auch, im Jahr 1891, Helmholtz in begeisternder Lobrede die von der A. E.-G. hergestellte Kraftübertragunganlage. Unter den großen Kraftwerken der Gesellschaft sei die Anlage in Rheinfelden erwähnt, durch die des Rheines Kräfte in elektrische Energie umgewandelt und den im Umkreis von fünfzig Kilometern liegenden Orten

zugeführt werden. Bau, Betrieb und Finanzierung elektrischer Straßenbahnen ist durch die A. E. G. eben so gefördert worden wie die Verwendung der elektrischen Kraft für Solfbahnen, die in den bekannten Schnellfahrversuchen mit dem 210-Kilometer-Rekord ein erstes praktisches Ergebnis fand. Elektrochemie, drahtlose Telegraphie, Turbinenbau: da sind weitere Etappen auf dem Weg der Gesellschaft, die sich keins der Gebiete, auf denen die Anwendung der Elektrizität neue Aussichten eröffnete, entgehen ließ. Eine Armee von Arbeitern und Angestellten (am Ende des Geschäftsjahres 1906/07 waren es 30 700) wird beschäftigt, um einem Gesamtkapital von rund 184 Millionen (Aktienkapital, Obligationen und Reserven) die Kraft zur Erzeugung befriedigender Dividenden zuzuführen. Der Gesamtumsatz, bei einer Leistungsfähigkeit von 745 000 PS, betrug 216 Millionen Mark gegen nur 1 1/2 Millionen im Jahr 1884. Beinahe 44 000 Dynamomaschinen, Elektromotoren und Transformatoren und mehr als 80 Millionen Glühlampen sind seit dem Bestehen der Gesellschaft geliefert worden; und die Länge der von ihr ausgeführten Bahnen betrug am Ende des letzten Geschäftsjahres 4300 Kilometer.

Eine Festschrift, die zum Jubiläum erschienen ist, schildert ausführlicher, als es hier zu erreichen wäre, den Werdegang des Riesenunternehmens, dessen innere Kraft groß genug war, um allen Wechselfällen der Konjunktur zu trotzen. Die Reihe der Dividenden zeigt zwar Schwankungen, die aber nicht groß sind, weil eben die Gewitter, deren Entladung der Industrie manchen Schaden zugefügt hat, die A. E. G. nur mit den Rändern gestreift haben. Sie hat sich so stark mit Metall gepanzert, daß auch der gewaltigste Wogenprall ihr nichts anzuhaben vermochte. Die „Theaurierungspolitik“ der A. E. G. ist berühmt; auch das geflügelte Wort von der „sozialen Frage der Aktionäre“ stammt aus einer Generalversammlung dieser Gesellschaft. In ihren Versammlungen konnte man sich fast immer an dem Schauspiel ergötzen, das der Konflikt zwischen den starken Hirnen der leitenden Männer und den manchmal recht biden Schädeln geärgertier Aktionäre bot; an Temperament fehlte es meist weder haben noch drüben. Die opponierenden Aktionäre klagten darüber, daß man ihnen zu Unrecht die Dividenden kürze, und warfen der Verwaltung vor, sie häufe durch allzu reichliche Rückstellungen Schätze, die dem Aktionäre up to dato keinen Nutzen bringen. Was kümmern uns die Leute von übermorgen? Die werden schmunzelnd den fetten Liquidationkurs einstreichen, den ihnen die nicht realisierten Dividendenreste der um ihren Gewinn geprellten Aktionäre bescheren. So murzte es. Doch die Verwaltung blieb unerbittlich. Ihr Ziel war, die Gesellschaft „fest“ zu machen. Die Sorgfalt des ordentlichen Kaufmannes bestand, ihrer Ansicht nach, nicht darin, möglichst viel vom Estragniß auszusüßten, sondern in der Kunst, einen möglichst großen Theil davon zurückzubehalten. Und wollten die Gründe gar nicht mehr ziehen, dann wurde großes Geschütz aufgeföhrt: Emil Rathenau bot seine Demission an. Das war der Höhepunkt; rasch kam es dann zum Frieden. Und Karl Fürstberg saß, mit seinem schlagfertigen Egoismus, in den stürmischen Stunden auf dem Präsidentenstuhl und dachte wahrscheinlich an Götz von Berlichingen.

Die starke Panzerung hat der A. E. G. ermöglicht, Fabrikation und Finanzgeschäfte nicht nur ohne Schaden zu verbinden, sondern aus dieser an sich nicht ungefährlichen Verbindung heterogener Thätigkeiten noch beträchtlichen Nutzen zu ziehen. Die A. E. G. wäre ohne geographische und finanzielle Expansion nicht Das geworden, was sie heute ist. Sie mußte den Weg, der Andere ins Verderben führte,

gehen; daß sie ungefährdet ans Ziel kam, hat sie der starken Persönlichkeit ihrer Führer zu danken. Nicht nur Politik, Wissenschaft und Kunst brauchen Individualitäten; auch die Industrie bedarf ihrer. Nur wird der schöpferisch begabte Industrielle und Finanzmann oft durch sein eigenes Werk verdunkelt. In der Kunst nennt man zuerst den Schöpfer und dann das Werk; im Gewerbe ist anders. Doch bei feierlichem Anlaß darf man die Meister vor ihre Schöpfung stellen und von unserer Jubilarin sagen, daß auch sie wohl nicht ungestraft ein System von Tochtergesellschaften und finanziellen Trustunternehmern ausgebaut hätte, wenn weniger produktive und schwächere Männer als Rathenau und Deutsch an ihrer Spitze standen.

Die elektrotechnische Industrie hat wohl am Längsten unter den Folgen des Wirtschaftszusammenbruchs gelitten. Nach dem Zusammenbruch der sächsischen Kammerngesellschaft und dem Niedergang der Gemeinschaft Schudert-Kontinentale kamen die sieben mageren Jahre der Elektrizitätsindustrie. Fortschritt der Technik und dennoch schlechte Geschäfte: Das war das besondere Merkmal dieser Situation. Allzu viele Elektrizitätswerke waren auf den Effektenmarkt gebracht worden, den sie nun belasteten. Die Kurse der Elektrizitätsaktien sanken. Das Kapital konnte das Massengericht nicht verdauen. Die Chancen, die für die Verwendung des elektrischen Stromes die Erschließung immer neuer Gebiete schuf, waren zu rasch und leichtsinnig diskontiert worden. Der Ingenieur geht Schritt vor Schritt vorwärts; der Spekulant baut im Handumdrehen ganze Welten auf, die manchmal eben so schnell, wie sie errichtet wurden, wieder zusammenstürzen und den kühnen Baumeister dann oft unter ihren Trümmern begraben. Das Schachtelssystem der (jetzt reorganisierten und ziemlich gut arbeitenden) Schudertgesellschaft zeigte die Richtung, nach der die meisten Elektrizitätsgesellschaften streben: die Fabrikation war Nebensache, das Grün- und Finanzieren Hauptbeschäftigung. Schließlich forderten die unhaltbar gewordenen Zustände eine gründliche Reform. Man erkannte, daß nur durch den Zusammenschluß der lebensfähigen Firmen ein rationelles Arbeiten möglich werde und daß man die kraftlosen Gesellschaften ihrem Schicksal überlassen müsse. Ein brutaler Grundsatz; aber nur so konnte die von spekulativer Ausdehnung gefährdete Industrie gerettet werden. Der Plan eines großen deutschen Elektrizitätstrusts tauchte damals auf und als der Vater des Gedankens wurde Emil Rathenau genannt. Mehr als einmal hatte er auf die Nothwendigkeit hingewiesen, die elektrotechnischen Gesellschaften zu konsolidiren; und wenn es auch nicht zu einer alle Firmen umfassenden Organisation kam, so war doch durch die Schaffung der beiden großen Concerns A. E. G. u. E. G. und Siemens-Schudert das Ziel erreicht: Abwehr einander Konkurrenz unter den stärksten Gesellschaften. Preisconventionen stärkten die Einheit der Fabrikation und manche Reibungsfläche konnte vermieden werden. A. E. G. und Siemens & Halske sind heute, dank der klugen Diplomatie der Herren Deutsch und Walther Rathenau, nicht mehr in dem Sinn Konkurrenten, daß sie mit Aufbietung aller Kräfte und mit Unterbietung der Preise einander die Geschäfte streitig machen, wie hungrige Räder sich um den Knochen balgen; sie gehen jetzt, so oft sich dazu eine Gelegenheit bietet, zusammen. Gemeinsam haben sie die Versuche mit der drahtlosen Telegraphie gemacht; gemeinsam das Projekt einer elektrischen Hochbahn Berlin-Hamburg, nach den vorausgegangenen Schnellfahrten zwischen Marienfelde und Jossen, ausgearbeitet; auch die elektrische Stadtbahn in Hamburg bauen beide Firmen gemeinsam. Die Zukunft der elektrotechnischen Industrie, die von der

Verwertung elektrischer Kraft im Fernbahnbetrieb noch so viel zu erwarten hat, wird zeigen, wie richtig Rathenaus Streben nach einer Konzentration der vorhandenen Kräfte war. Auf dem weiten Feld, das die Elektrifizierung der Volkbahnen eröffnet, können die Elektrizitätsgesellschaften in Eintracht zusammenarbeiten.

Die Leiter der A.E.G. ließen sich niemals von spekulativen Wünschen zu Gründungen drängen. Sie haben nicht Agiotage getrieben, sondern für eine gesunde Expansion gesorgt, die der A.E.G. ermöglichte, ihre Drähte über die ganze Welt zu ziehen. Die erste Gründung waren die Berliner Elektrizität-Werke, auf deren Bedeutung für die Stadt Berlin ich hier schon einmal hinwies. Sie bringen der Kommune reichen Gewinn. Die A.E.G. aber schuf sich selbst durch die Beteiligung an den B.E.W. ein wertvolles „Zugrecht“, das ihr mehrmals recht nützlich geworden ist. Nach der Fusion mit der Union Elektrizität-Gesellschaft (1903) trat die A.E.G. in den Konzern der amerikanischen General Electric Company und schuf sich damit freie Bahn für die Verwertung ihrer Turbinenpatente. Die Elektro-Chemischen Werke in Bitterfeld, in denen Kalziumkarbid und Aluminium mit Hilfe von Elektrizität hergestellt wird, und das Kraftwerk Rheinfelden wurden der Bank für elektrische Unternehmungen (Elektrobank) in Zürich übertragen, die, als Trustgesellschaft der A.E.G., elektrische Unternehmungen im Ausland zu finanzieren hat. Ein Vertrag mit der Kernst Electric Light Limited sicherte der A.E.G. den ungehinderten Absatz ihrer Kernstrahlampen. Durch ihre die ganze Welt umspannende Organisation (85 selbständige Gesellschaften und Bureau in Ausland, 45 Bureau im Inland und 40 Vertretungen in außereuropäischen Städten) ist die A.E.G. ein Trust für sich geworden, der aber, wie ich schon sagte, nicht ehrgeizig nach einem Monopol trachtet. Die Gesellschaft hat sich die Absatzgebiete im Ausland nicht dadurch erobert, daß sie die dortigen Konkurrenzunternehmen abwürgte; sie hat sich durch Verträge ihnen zu friedlicher Arbeit verbündet. Durch diese Politik, der eine zwar schnelle, doch rationelle Vermehrung des eigenen Aktienkapitals vorwärtshalf, unterscheidet sich die A.E.G. von den amerikanischen Trustgesellschaften. Die verschlingen in unersättlicher Gier ein Unternehmen nach dem anderen, nicht, um sich neue Märkte zu erobern, sondern, um neue Wertpapiere zu produzieren. Die Rächer bereichern sich am Agio und pfeifen auf die Rentabilität. Die Verwässerung des Kapitals ist in den Vereinigten Staaten zu einer Kunst ausgebildet worden, um deren Erlernung die Leiter der A.E.G. sich nie bemüht haben. Man kann wohl sagen, daß kaum eine zweite deutsche Industrie-Gesellschaft der Kritik so wenig Stoff geboten hat. Was manchmal an ihr getadelt wurde, die zu spärliche Bemessung der Dividenden, verdient, wie heute Jeder erkennen mußte, eher Lob.

Gesellschaften, die das Glück haben, den Stempel einer Persönlichkeit zu tragen, müssen sich die Frage gefallen lassen: „Werdet Ihr bleiben, was Ihr seid, wenn der einzige Mann nicht mehr an Eurer Spitze steht?“ Das Individuum kann für die Demokratie der Aktiengesellschaft zur Gefahr werden. Doch nur dann, wenn es seine Kräfte nicht zu zügeln weiß und in eitler Selbstbespiegelung auf Kosten der Aktionäre den Kraftmenschen spielt. Zu dieser ählichen Gattung gehört Emil Rathenau nicht. Er ist ein Arbeiter, kein Blinder. Der Bau, den er errichtet hat, ruht auf sicherem Fundament. Und wenn, in hoffentlich noch ferner Zeit, der geniale Baumeister einmal müde wird: für eine würdige Nachfolge ist vorgesorgt.

Ladon.

Max Ulrich & Co., Kommanditgesellschaft auf Aktien.

Bankgeschäft, Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 45.

Fernsprecher: Amt VI:

No. 675 Direktion.

" 7913 Kasse u. Effektenabteilung.

" 7914

" 7915

" 7916

Kuxenabteilung.

Spezial-Abteilung für Kuxe und unnotierte Werte.

Telegramm: Ulrichs.

Reichsbank-Giro-Konto.

Ausführung aller ins Bankfach einschlagenden Geschäfte.

9-1 und 3-5 Uhr.

Hamburg.

Gänzlich renoviert

HAMBURGER HOF

Weltbekanntes Haus. Herrliche Lage a. d. Alster

Zimmer mit Bad, W. C. u. laufend. Wasser.

Feine Französische Küche

Neue Direktion.

SCHWARZBURG Beste Pension * * * *

Tennis, Schwimmbad *

Bürgerliche Preise * *

Großstädtischer Komfort

Weisser HirschDer orthozentrische Kneifer, D. R. P. angem., ärztlich empfohlen und eine Wohltat für jeden Gläsertragenden, ist **nur** bei der Firma**Orthozentrische Kneifer-Gesellschaft m. b. H.,**

Potsdamerstrasse 132 nahe Potsdamerplatz erhältlich.

Vorsicht! nicht Ecke Eichhornstrasse!**„Euryplan“** Doppel-Anastigmat

In den Serien F: 6,8, F: 6,5, F: 6, F: 4,5

D. R. P. 135 742, Wz. 87 042.

Schulze & Billerbeck

Katalog gratis. — Berlin SO. 36, Reichenbergerstr. 121E.

**Photo-Apparate!**

Ausschließlich Originalmarken und ausschließlich mit Goerz- und Meyer-Anastigmaten ausgestattet

gegen monatliche Amortisation.

Ohne unseren neuen Katalog B.P., den wir jedermann umsonst und frei übersenden, kauft man photographische Apparate unbedingt **voreilig**.**Stöckig & Co., Hoflieferanten**

DRESDEN A. 16 und BODENBACH 1 i. B.

Goerz-Trilber-Objektive, Franz. Ferngläser, Vergrößerungs-Apparate. — Erleichterte Zahlung.

Berliner-Theater-Anzeigen

Deutsches Theater

Anfang 8 Uhr.

Freitag, den 29./5. und Montag, den 1./6.

Was ihr wollt.

Sonabend, d. 30./5. **Die Räuber.**

Sonntag, d. 31./5. Ein Sommernachtstraum

Kammerspiele.

Freitag, d. 29./5. 8 U. Gyges und sein Ring.

Sonabend, den 30./5. u. Montag, den 1./6. 8 U.

Frühlings Erwachen.

Sonntag, den 31./5. 8 U. **Lysistrata.**

Weitere Tage siehe Anschlagstule.

Friedr. Wilhelmst. Schauspielhaus

Freitag, den 29./5. 8 U. **Frei ist der Bursch**

Sonabend, den 30./5. Sonntag, den 31./5. und

Montag, den 1./6. 8 Uhr

Im weissen Rössl.

Weitere Tage siehe Anschlagstule.

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

Das muss man seh'n!

Grosse Revue in 4 Acten (14 Bildern) von
Jul. Freund. Musik von Victor HollaenderGuido Thielscher a. D.
Henry Bender Fritz Massary
Jos. Josephi Fritz Sebenke usw.

Chat noir

Friedrichstr. 165 Ecke Behrenstr.

Dir. R. Nelson. Tgl. 11—2 Uhr Nachts.

Künstl. Marionettentheater „Im Nachtsyl“

Politische Revue von Willi Wolff.
und das neue Mai-Programm!

„Arkadia“

Behrenstrasse 35—37.

Im neubauten

Reunions:

„Moulin rouge“

Sonntag, Mittwoch,

Freitag.

Jägerstrasse 63a.

Reunions: Montag, Dienstag, Donnerstag, Sonnabend.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

— Treffpunkt der vornehmen Welt —

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

Secession

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffnet täglich 9—7 Uhr. Eintritt 1 M. Sonntags von 2 Uhr ab 0,50 Mk.

Hermann Meusser, Berlin

W. 35b

Steglitzerstr. 58, Buchhandlung,
ist bestrebt, durch solide, ku-
laute und schnelle Bedienung
ihren Kundenkreis zu erwei-
tern. Zur Erleichterung der An-
schaffung werden monatliche
Teilzahlungen in der Höhe des
zehnten Teiles des Kaufpreises ein-
geräumt. — Vollständiges Lager. —
Allerneueste Auflagen. — Katalog
gratis. — Portofreie Zusendung.



Niemand
kaufe wieder
Baukästen



Gegr. 1880. **Otto A. Koch Nachf.** Inhaber G. George Koch

Berlin C2., Spandauer-Brücke 8.

Elegante Damenhüte

Auswahlendungen auch nach Aussenhalb. Referenzen erbeten!

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zelle 1,00 Mk.

	Berliner-Theater-Anzeigen	
--	----------------------------------	--

Kleines Theater.

Freitag, den 29., Sonnabend, den 30., Sonntag,
den 31./5., Montag, d. 1., Dienstag, d. 2./6. 8 U.

2 mal 2 = 5.

Weitere Tage siehe Anschlagssäule.

Neues Operetten-Theater
 Schiffbauerdamm 25.

Freitag, den 29., Sonnabend, den 30., Sonntag,
den 31./5., Montag, den 1., Dienstag, d. 2./6. 8 U.

**Der Mann mit
den drei Frauen.**

Weitere Tage siehe Anschlagssäule.

Lustspielhaus in Berlin

Freitag, den 29., Sonnabend, den 30., Sonntag,
den 31./5., Montag, den 1., Dienstag, d. 2./6. 8 U.

Die blaue Maus.

Sonntag, den 31./5.
Nachm. 3 U. **Panne.**

Weitere Tage siehe Anschlagssäule.

Victoria-Café

Unter den Linden 46
Größtes Café der Residenz
Sehenswert.

Restaurant Splendid Hôtel Dorotheenstrasse 92/93.

Julius Luthardt früherer Oekonom v. F. W. Borchardt.

Beste deutsche und französische Küche. (Stadtküche.)

Urquell.

Tafel-Musik bis 1 Uhr.

Siechen.

Im „Virgil“-Verlag, Berlin W., Kantstr 8/9
in der Sammlung „Persönlichkeiten“ soeben erschienen:

Maximilian Harden

von P. Wiegler. — 6.— 10. Tausend.

Neue Originalaufnahmen und textlich erweitert.
Preis 30 Pfg. — Vorrätig in allen Buchhandlungen.

**Photograph.
Apparate**

Neueste Modelle mit erstklassiger
Optik renommierter optischer
Firmen zu Original-Preisen.
Epochemachende Neuheit:
Auto-Klappkamera, beim Öffnen
selbsttätig, sofort gebrauchsfertige
Einstellung.

Bequemste Teilzahlung
ohne jede Preiserhöhung.

Binocles und Ferngläser.
Illustrierte Kataloge kostenfrei.

Schoenfeldt & Co.

(Inhaber Hermann Roseher)
Berlin SW., Schöneberger Str. 9.





Wörishöfen

Wasser- und Höhenluftkuren (Syst. Kneipp). Luft, Sonnen- u. elektr. Bäder, Sommer- u. Wintersaison. 623 m ü. M. Subalpines Klima. Wohnung u. Verpflegung für jedl. Ansprüche in Sanatorium, Anstalt, Hotels, Pens. u. Villen. 2 Stund. v. München-Augsburg entfernt. Frequenz 1907: 8450 Personen. Prospekte und Auskünfte frei durch den Kurverein.

Westerland auf SYLT Die Königin der Nordsee

25 000 Besucher.

Familienbad

Neuerbautes Warmbadehaus. Illustrierte Prospekte versendet kostenlos die Badedirektion.



Stärkster Wellenschlag der Westküste

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee, Modernes Verlagsbureau (Curt Wigand).

Juvenal

Roms Weiber

Deutsch von Dr. M. Kohn. 50 Pfg.

Also sprach Herakleitos

Deutsch von Dr. M. Kohn. 60 Pfg.

Zu beziehen geg. Einsendg. des Betrages per Postanweisung oder in Briefmarken von Adolph Wili, Buchh. Hamburg, Lößeckerstr. 95.

Schriftsteller

Bekannter Verlag überl. literar. Werke aller Art. Trägt teils die Kosten. Ausw. günst. Bedingungen. Offerten sub. Z. G. 500. an Haasenstein & Vogler A.-G., Leipzig.

Hermann Walther, Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., Berlin W. 30, Kollndorfplatz 7.

Seeben erschien:

Harden im Recht?

Eine Betrachtung von Frank Wedderkopp.

Preis: 50 Pf.

5 Bogen. 8°.

Preis: 50 Pf.

Meiningen

Beitragzahl. „Frühjahrskuren“.

Sanatorium für Nervenkrankte und Entziehungskuren. Modern nach physik-diatetisch. Prinzip geleitet mit Familienanschluss unter dauernder psychischer Beeinflussung. Beschränkte Besitzer: Nervenarzt Dr. med. C. A. Passow.

Verlag von Georg Stilke, Berlin NW 7.

Apostata

von Maximilian Harden.

7. bis 8. Tausend. 2 Bände à Mark 2.—.
Inhalt vom I. Band: Phrasien. Die Schuhkonferenz. Kollege Bismarck. Gips. Genosse Schmalfeld. Franco-Russe. Der Fall Klausner. Die beiden Leo. Der heilige Rock. Das goldene Horn. Der korsische Parvenu. Der heilige O'Shea. Nicöa und Erlurt. Mahadö. Die ungehaltene Rede. Eine Mark Fünfzig. Trüffelpurée. Verein Oelzweig. Sommerfeld's Rächer. Suprema lex. Wie schätze ich mich ein!
Inhalt vom II. Band: Bei Bismarck a. D. Lessings Doublette. Mausepassant. Der Fall Apostata. Gekrönte Worte. Die romantische Schule. Menuet. She-Ma-Thsian. M. d. R. Erotica. Der ewige Barrabas. Sem. Dynamistik. Der 2/3-Bund. Kirchenvater Strindberg. Der Ententeich.
 Jeder Band 8. 14 Bogen elegant broschiert.
 Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Dr. Möller's Sanatorium

Brosch. fr. Dresden-Loschwitz. Prosp. fr. Diätet. Kuren nach Schroth.

Geschäftliche Mitteilungen.

Die Nerven dauernd zu kräftigen und zu stärken lässt sich einzig und
 entsprechende Nerven-Nahrungs-Zufuhr ermöglichen, vereint mit einer Kräftigung des
 ganzen übrigen Organismus. Die vom Körper tagtäglich verbrauchte Kraft und Energie
 muss ersetzt werden, nicht aber nur einseitig mittelst eines Eiweißpräparates oder auch
 eines Blutbildungsmittels für sich, sondern sämtliche Nährstoffgruppen müssen im Nähr-
 präparat vereinigt sein und zwar in höchster Konzentration und in leicht vom Magen
 resorbierbarer Form. Diesen Anforderungen entsprechen Schmidts Nerven-Nähr-Tabletten
 und Schmidts Nerven-Nähr-Pulver im Handel unter dem Namen Schmidts „Neue Kraft“
 befindlich voll und ganz! Schmidts „Neue Kraft“ ist ein Eier-Blut-Präparat, hergestellt
 aus den natürlichen Nähr- und Kraft-Stoffen derselben, in Kombination mit den naturgemässen
 Nährsalzen des menschlichen Organismus. Die vorzügliche Wirkung als Kräftigungsmittel
 beruht in erster Linie auf dem darin in physiologischer Menge enthaltenen Ovo-Lecithin, sowie
 auf der für die Gehirns- und Nervensubstanz so unentbehrlichen Glycerin-Phosphorsäure.
 Schmidts Neue Kraft ist ein vollkommen naturgemässes Nährpräparat allerersten Ranges,
 ist leicht verdaulich und kein sogen. Reizmittel, wie sie vielfach im Verkehr sind. Viele
 ärztliche Empfehlungen und Gutachten von Privatpersonen sprechen in eklatanter Weise
 für ihre vorzügliche Wirkung. — Prospekte stellt die Firma (Chem. Laboratorium, Apotheker
 Johs. Schmidt, Kötzschenbroda-Dresden) auf Wunsch gern gratis zur Verfügung.

Verlag für Literatur, Kunst u. Musik in Leipzig

MAXIMILIAN HARDEN

BEITRÄGE ZUR KENNTNIS UND WÜRDIGUNG
 EINES DEUTSCHEN PUBLIZISTEN

von K. F. STURM. M. 2.— ord.

Aus dem Inhalt:

Einleitung | Die Persönlichkeit | Schrift und Gesichtsausdruck | Reizbarkeit |
 Kenntnisse und Erkenntnisse | Wahrhaftigkeit | Opposition | Fleiss und
 Willenskraft | Sprache und Stil | Kämpfe und Ziele | Am Werke | Aus der
 künstlerischen Weltanschauung | Zur Kritik des Kunstkritikers | Politische
 Entwicklung | Zur Kritik des Politikers | Lehrer und Genossen | Der Publizist
 als Erzieher | Symbole | Zur Biographie und Bibliographie.

Zu beziehen durch jede bessere Buchhandlung oder direkt vom Verlag

Sanatorium von Zimmermannsche Stiftung Chemnitz.

Diät; milde Wasserkur; elektrische und Lichtbehandlung; seelische Beeinflussung; Zanderinstitut, Röntgenbestrahl., d'Arsonvalisation; heizbare Winterluftbäder; behagliche Zimmereinrichtung. Behandlung aller heilbarer Kranken, ausgenommen ansteckende und Geisteskranke. Illustrierte Prospekte frei.
Chefarzt Dr. **Loebell**.

Im Lande Wilhelm Tells

eröffnet sich mit Juni 1908 ein herrlicher Aufenthaltsort für Deutsche; GRAND HOTEL **Burgfluh, Kerns** (Obwalden) Zentralschw. Wanderv. Ausfl. am Vierwaldstättersee. Bergtouren von gering. Höhe an bis zum ewigen Schnee und Eis! Die berühmten **Bergbahnen** (Pilatus, Rigi, Stanserhorn u. a. m.) in nächster Nähe. Mit der **Brünigbahn** ins **Berner Oberland** in kürz. Zeit. Man verlange kostenfr. Auskünfte, Prospekte usw.

Geistig Zurückgebliebene

find. sorgf. Behandlg. u. Aus- bildung in **W. Schröters**, Erziehungsanst., Dresden-N., Oppellstrasse 44/44b. Prosp.

Elektrische Kuren
eine Reform-Naturheilkunde
Sommer- u. Winterkuren
Prospekte gratis und franko
J. G. Brockmann
Dresden A 3, Neuzinkstraße 1.

Dr. med. Werter
zeigt in seiner soeben erschienenen Schrift, die für 55 Pfg. im geschlossenen Brief (auswärts 70 Pfg.) durch **J. Huretz & Co., Berlin N 0 18, c.** zugesandt wird; wie der geschw. Mann neue Lebensfreude gewinnen u. sein Nerven-System wieder kräftig. kann.

**Sind Sie
nervös**

so verlangen Sie sofort durch Postkarte unseren Prospekt. Derselbe kostet nichts, kann Ihnen aber ein guter Ratgeber sein.

Oeffentl. Laboratorium
Apoth. **SCHMIDT**
Kötzschenbroda Dresden 12.

Magnetische Heilpraxis.

Ausführliche Prospekte gratis und franko.
R. Richter,
Dresden A. 18. Bünschplatz 18

Nervenschwäche der
Männer
Ausführliche Prospekte
mit gerichtl. Urteil u. sexzl. Gutachten
gegen Mk. 0,20 für Porto unter Couvert
Paul Gassen, Köln a. Rh. No. 70.

Soeben erschien der Schlussband von
**Geschichte d. öffentlichen
Sittlichkeit in Russland.**

Von **Bernh. Stern.**
ca. 700 Seiten mit 21 inter-ss. Illustrationen
M. 10.—, geb. M. 12.—
Inhalt: I. Russ. Grausamkeit. II. Weib u. Ehe (Hochzeitsbräuche und Lieder etc.) III. Geschlechtliche Moral (Probenächte u. Jungfernsch. Coitus u. Religion etc.) IV. Prostitution, Perversität und Syphilis. V. Folklorist. Dokumente (d. Erot. u. Obszöne in Literat. u. Musik, Sexuelles Lexikon, erot. u. obsz. Sprichwörter, Lieder u. Erzählungen.
Bd. I. M. 7.—, Geb. M. 9.—. Beide Bde. falls
zusammengekauft M. 15.—. Geb. M. 18.—
Ausführl. Prosp. Bh. d. hochinter. Werk gr. fr.
H. Barsdorf, Berlin W. 80, Landshuterstr. 2.

Ostseebad Georgenswalde

Samt. Steilküste, Post, Tel. Rauschen, ruhiger vornehm. Erholungsort, Wald, solide Preise. Näh. Badeverwaltung

Zur gefl. Beachtung!

Der heutigen Nummer liegt ein illustrierter Prospekt bei der Verlagsanstalt für Literatur und Kunst, Berlin NW, 23 u. Paris betreffend

L'Art et le Beau Reproduktionen nach fran- zösischen Künstlern.

(Konnte infolge verspäteter Lieferung der vorgemerkten Nummer 33 vom 16 cr. leider nicht mehr beigelegt werden)

Wir bitten dem Prospekt freundl. Beachtung schenken zu wollen.

Einbruch- und Diebstahl- Versicherungen

schließt die

Kölnische Unfall-Versicherungs- Aktien-Gesellschaft in Köln

zu festen und billigen Prämien ab.

**Jetzt geeignetste Zeit
vor Beginn der Sommerreisen.**

Nähere Auskunft erteilen bereitwilligst
die Vertreter der Gesellschaft und die
Direktion in Köln.

Vertreter werden gesucht.

Vertreter werden gesucht.

Die Deutsche Nafta-Gesellschaft m. b. H.

Berlin W.9 Potsdamerstr. 129/130 Ecke Eichhornstr.
Fernsprecher: Amt VI, 1906, 1907. Telegr.-Adr.: Naftabrutto Berlin
Zweigniederlassungen: Amsterdam, Drohobycz

empfehlit die von ihr neugeschaffenen

Nafta-Brutto-Zertifikate

Man verlange gratis Prospekt und Wochenschau!!

BANK-ABTEILUNG

An- und Verkauf von Wertpapieren, Konto-Korrent-Verkehr. Sämtliche anderen
bankgeschäftlichen Ausführungen. Billigste Spesenberechnung.

PRODUKTEN-ABTEILUNG

Lager in Berlin und allen grösseren Städten Deutschlands von: Petroleum für
Beleuchtungs- u. Beheizungs-zwecke, sämtlichen Benzingattungen: Hydröl-, Ga-
solin-, Automobil-, Apotheker-, Wasch-, Extraktion-, Motoren- und Lackbenzin.
Alle Gattungen von Maschinen- und Schmierölen. Ganz besonders empfehlen
wir die Marken: „D. N. G.“ Automobil-, Spindel- und Vulkan-Öle.

ROHÖL-ABTEILUNG

Ersatz für Kohlenfeuerungen. Unser technisches Bureau erteilt kostenlos aus-
führlich Auskunft über die Verwendung des Rohöls als Heizmaterial für alle
industriellen Zwecke. Man verlange kostenlose Voranschläge über Aenderung
der Feuerungsanlagen zwecks Rohölverwertung. Rohöl und Gasöl zu Kar-
burierungszwecken.

— Jede Auskunft kostenlos und bereitwilligst. —

MORPHIUM

Entwöhnung absolut zwanglos und ohne Entbehrungserscheinung. (Ohne Spritze.)

Dr. F. Müller's Schloss Rheimblick, Bad Godesberg a. Rh.

Modernstes Specialsanatorium.
Aller Comfort. Familienleben.
Prosp. frei. Zwanglos. Entwöhn. v.**ALKOHOL****OPEL** Rüsselsheim M.
Nähmaschinen
Fahrräder
Motorwagen
Man verlange Preisliste.**Süddeutsches Antiquariat.**

München, Galleriestr. 20

Neue Kataloge

(gratis und franko)

- Katalog 100: Kultur- und Sittengeschichte.
 101: Der Orient in Sprache, Literatur und Glauben.
 102: Griechische und römische Autoren. Klassische Philologie und Altertumskunde.
 103: Kirchengeschichte.

Buchführung!Um meine preisgekrönte Buchführung schnell einzuführen, erlaube ich $\frac{1}{2}$ Jahr lang den Unterricht **brieflich****gratis.**

Preis der Lehrmittel für einf. M. 4.50, für dopp. M. 6.50. C. Jones, Lehranstalt, Hamburg, B. Strohhause 6.

Stottern

de zahlen 3—6 Monate nach Heilung, best. Garantie. C. Buchholz, Hannover 2, Nordwandr. 11.

Diabetes-BauerKochschenbroda-Dresden.
Sommer- und Winter-Kuren.**Griebens Reiseführer****Neue Ausgaben 1908:**

Dresden u. Sächsische Schweiz. 24. Aufl. M. 2.—

Der Rhein. 26. Auflage M. 3.—

Das Rhonetal und Zermatt. M. 1.50

VERZEICHNISSE
GRATISBERLIN W. VERLAG VON
ALBERT-GOLDSCHMIDT**BERLIN****DER KAISERHOF**

DAS GRÖSSTE UND SCHÖNSTE LUXUS-HOTEL DER WELT

GRAND RESTAURANT KAISERHOF

GRILLROOM KAISERHOF

FESTSÄLE KAISERHOF

GROSSE HALLE KAISERHOF

FIVE O'CLOCK-KONZERTS—2

Seebäder-Dienst der Hamburg - Amerika - Linie

Von Hamburg über Cuxhaven

mit dem Turbinen-Schnelldampfer „KAISER“ und den bewährten Salon-Schnelldampfern „Cobra“, „Prinzessin Heinrich“ und „Silvana“. Abfahrt von Hamburg, St. Pauli-Landungsbrücken werktags 8 Uhr vormittags, Sonntags 7 Uhr 30 Minuten vormittags.

I. nach Helgoland-Sylt

Unabhängig von Ebbe und Flut.

vom 1. Mai bis 29. Juni und vom 18. bis 30. September jeden Montag, Mittwoch und Freitag, vom 1. Juli bis 16. September täglich hin und zurück. — Vom 1. bis 29. Juni und vom 18. bis 30. September jeden Montag, Mittwoch und Freitag und vom 1. Juli bis 15. September täglich: Anschluss nach Amrum und Wyk a. FBörh teils mit direktem Dampfer von Hönnum a. Sylt).

II. nach Helgoland-Norderney

am 18., 20., 23., 25., 27. und 30. Juni, — vom 1. Juli bis 15. September täglich hin und zurück. — Anschluss in Norderney nach Borkum, Juist und Langeoog vom 1. Juli bis 15. September fast täglich.

Direkte Schnellzug-Verbindung: Berlin-Cuxhaven-Helgoland | Sylt | Norderney

Pfingst-, Ferien- und Sonntags-Sonderfahrten zu bedeutend ermäßigten Preisen.

Rundfahrkarten durch die Nordseehäder während der ganzen Saison gültig **Mark 40.90.**

Fahrpläne, Fahrkarten und Auskunft bei den Agenten der Hamburg-Amerika-Linie, den größeren Eisenbahnstationen sowie beim

Seebäder-Dienst der Hamburg-Amerika-Linie. **Hamburg 9., Johannisbollwerk 16.**
Fernsprecher: Nr. 11, 3379-81.

Ein **Zindmännchen** *Auch Winterkare.*
Sanatorium Dr. Külz
Neuenahr Prospekte etc.

Schellings Werke

Ausw. in 3 Bdn., m. 3 Portr. Schellings u. Geleitw. v. Prof. Arthur Drews, h. u. eingel. v. Otto Weiss, CLXII u. 24 3S., 89, besch. M. 25.—, geb. M. 30.—, Luxusausg. M. 40.—. Die Ausg. enth. alle wichtig. u. d. Gegenw. bedeutend. Schrift. unverfälscht. Ausf. Pr. bitte z. verl. Schellingheft d. Zeitschr. f. Philosophie u. philos. Kritik mit Portr. Schellings, M. 4.—, „Ausserord. reichhalt. wertv.“ (Freistudent Rundschau). — Schelling-Bildnis L. Heilig, M. 1.—, „das beste Schelling-Bildnis.“ Fritz Eckardt Verlag = Leipzig.

P. P. Liebe

Verfasser der „Seelen-Aristokraten“ etc. zeigt an, dass er (Charakter, Innenleben, die Psychologie der Persönlichkeit aus ihrer Handschrift erforscht. Distinguierte Praxis seit 1890. Kombinierte Original-Methode. Die grosszügigen, lebendigen Seelen-Analysen des Entdeckers der Psychographologie unterscheiden sich streng von alltäglichen Handschriftenbeurteilungen. Massgebende, ausführliche Anerkennungen aus den Kreisen der Intelligenz. Moderne Menschen, die mehr eine Sehnsucht nach Erkenntnis reizt als der Kitzel der Sensation mögen brieflich anfragen. Sie empfangen frei und unverbindlich: die Bedingungen für Charakterbeurteilungen und intensiv anregende Broschüre.
P. P. Liebe, Schriftsteller, Augsburg 1.

Original Englische Arbeit



Keine Fabrik in Deutschland

Im herrlichen Zackental!

Wohnung, Verpflegung, Bad u. Arzt
pr. Tag von M. 10.— ab.

„Sanatorium Zackental“ (Camphausen)

Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau, M. 11.

Petersdorf im Riesengebirge (Bahnhof)

für chronische innere Erkrankungen, neu-
rasthenische, Rekonvaleszenten-Zustände.
Diätetische, Brunnen- u. Entziehungskuren.
Für Erholungssuchende, Wintersport.
Nach allen Errungenschaften der
Neuzeit eingerichtet. Windgeschützt,
nebelfrei, nachholzreiche Lage. Seehöhe
450 m. Ganzes Jahr besucht. Nächstes
Dr. med. Bartsch, dir. Arzt des-
selbst oder Administration in
Berlin S.W., Nöckerstr. 118.



Vom Weinmarkt
völlig unabhängig!

ist seit Jahrzehnten das Champagnerhaus

Moët & Chandon

durch die Größe u. Bedeutung seines

Weinbergbesitzes.

Die in eigener Bewirtschaftung und
mustergültiger Pflege befindlichen
Weinberge umfassen einen Flächen-
raum von über 3000 preuß. Morgen
in den besten Lagen der Champagne.

Hierdurch ist das Haus

Moët & Chandon

in der Lage, fast durchweg

Eigengewächse

an den Markt zu bringen, welche bei
billigsten Preisen bezüglich Qualität
jeder Concurrenz die Spitze bilden.

Delicöseste Marken

White Star **Brut Impérial**
„sec“ „extra sec“